

**Auf dem Pilgerweg**  
Warum Menschen einfach losziehen und wann Wandern zum Pilgern wird. **HINTERGRUND 3**

**Raus aus dem Hörsaal**  
Nach der Theorie die Praxis: Theologiestudentin Barbara Ruchti startet nun ins Vikariat. **REGION 4**

**Fromm**

**Stark und unbequem**  
Weshalb die Frommen widerständig sind und stark insbesondere in der Niederlage. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

# reformiert.

**saemann**  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung  
Nr. 6/Juni 2018  
www.reformiert.info

## Vorreiterin in der globalen Friedensarbeit

**Diplomat** Der Arbeitsbereich «Religion, Politik und Konflikt» des Aussendepartements bringt in Krisenherden verschiedene religiöse Gruppen zusammen. Ohne gross über Religion zu reden.

Mit Bestürzung reagierten viele Staaten, darunter die Schweiz, auf den Entscheid der USA, aus dem Atom-Abkommen mit Iran auszuweichen. Die Stimmung in Nahost ist ohnehin miserabel. Die Regionalmacht Iran, die in vielen umliegenden Ländern Konflikte anheizt, dürfte nun noch aggressiver auftreten. Hinzu kommt die Eskalation zwischen Israel und den Palästinensern am Grenzzaun von Gaza.

Im Brandherd Nahost geht es vielerorts um geopolitische Macht, oft spielen auch religiöse Differenzen eine Rolle. Und damit ist die Region nicht die einzige in der Welt. Tatsächlich haben sich Konflikte mit einer religiösen Dimension seit 1975 praktisch verdoppelt. Der arabische Frühling vor sechs Jahren trieb ihre Anzahl nochmals in die Höhe. Religion kann ein verstärkender Faktor und Legitimation für internationale, nationale und lokale Gewaltkonflikte sein.

Konflikte mit einer religiösen Dimension gelten aufgrund der kaum verhandelbaren Natur von Glaubensinhalten als schwer lösbar. Der Arbeitsbereich «Religion, Politik, Konflikte» der Abteilung Menschliche Sicherheit im Aussendepartement EDA hat sich jedoch genau dieser Aufgabe verschrieben. 2004 vom reformierten Theologen Jean-Nicolas Bitter aufgebaut, bringt er Akteure mit unterschiedlicher Weltanschauung an einen Tisch, um Lösungen für ein friedliches Zusammenleben zu erarbeiten. Und zwar nicht nur Friedenaktivisten, sondern auch Vordenker kämpferischer Gruppen. Damit leistet die Schweiz Pionierarbeit.

**Im Helfen zueinander finden**  
Dabei handeln die Vertreter aus der Schweiz als Vermittler. Sie bringen Konfliktparteien dazu, selbst Inhalte zu definieren. Religionsfragen können nicht ignoriert werden, sind aber nicht zentral. Bitter sagt: «Es ist sinnlos, über Dogmen zu debattieren, wenn es Spannungen und Gewalt zwischen Gemeinschaften gibt. Wir bringen religiös motivierte, aber auch politische, zivilgesellschaftliche und säkulare Akteure zusammen und suchen nach

Projekten, die Vertrauen bilden.» Dabei wird das Gesprächskonzept «Diapraxis» verwendet, das Lissi Rasmussen, evangelisch-lutherische Theologin und Leiterin des Islamic-Christian Study Center in Dänemark, entwickelt hat.

Im Libanon entstand auf diese Weise ein Hilfswerk, das den Graben zwischen Sunniten und Schiiten überbrücken hilft. Sechs Organisationen haben sich dort mit Hilfe der Schweiz zusammengetan, um gemeinsam Geflüchtete aus Syrien zu betreuen. Bitter: «Die Beteiligten kommen sich näher, indem sie sich für Menschen einsetzen, die ihre Hilfe brauchen. So treten die verschiedenen Weltanschauungen in den Hintergrund.» Das Projekt läuft nun fast selbstständig, Bitter hofft, dass es auch in den Nachbarländern Anhänger findet, es soll an Tagungen vorgestellt werden.

**Export der Schweizer Tradition**  
Mit diesem pragmatischen Ansatz laufen auch andere vom Arbeitsbereich «Religion, Politik, Konflikte» initiierte Projekte, etwa in Tschad, Nigeria und Thailand – generell in den Schwerpunktregionen der Abteilung Menschliche Sicherheit, die im EDA für die Friedenspolitik zuständig ist. Stets wird dabei mit der Cordoba-Stiftung Genf und dem Zentrum für Sicherheitsstudien der ETH Zürich kooperiert. Letzteres bietet mit den EDA-Experten jährlich einen Kurs «Religion und Mediation» an, den auch UNO-Mitarbeitende absolvieren können.

Der Arbeitsbereich, dem neben Jean-Nicolas Bitter die Politikwissenschaftlerin Sonya Elmer Dettelbacher angehört, liegt damit in der Tradition der Schweiz als Vermittlerin. Da sie weder Mitglied der Nato noch der EU ist und keine eigenen Listen von terroristischen Organisationen führt, gilt sie nach wie vor als neutral und damit als akzeptable Gastgeberin für Verhandlungen in Konflikten. «Wir tragen im Grunde die Werte der Schweizerischen Politik in die Welt hinaus: Dialog, Subsidiarität und pragmatische Zusammenarbeit mit Respekt vor den verschiedenen Meinungen», erklärt Bitter. **Anouk Holthuisen**



Zerstörungen in Beirut: Im Libanon arbeitet dank einer Schweizer Initiative ein überkonfessionelles Hilfswerk. Foto: Keystone

**Kommentar**

### Lehre von Kappel taugt für die Welt

1531, nach der Niederlage bei Kappel, haben die Reformierten alle Hoffnungen fahren lassen, die ganze Eidgenossenschaft für die Reformation zu gewinnen. Rasch fingen Katholiken und Reformierte an, Regeln zu entwickeln, um friedlich in der Verschiedenheit zweier Konfessionen leben zu können. Nun will das EDA als Friedensstifter für das Schwei-

zer Modell auf der internationalen Bühne werben. Kann ein Modell, das auf ein Ereignis vor fast 500 Jahren zurückgeht, heute noch Hilfestellungen bieten?

**Das Schweizer Spottverbot**  
Tatsächlich ist die Lehre aus Kappel deckungsgleich mit den Maximen des EDA, die man so zusammenfassen kann: Debatten über unhintergehbare «absolute Wahrheiten» führen in eine Sackgasse. Das war bei den Eidgenossen der Frühen Neuzeit nicht anders: Sie strichen Diskussionen über Religion von der Agenda der Tagsatzung und verpflichteten sich, Spott und Hohn gegenüber der anderen Konfession zu unterlas-

sen. Befreit vom religiösen Konflikt, liess sich über das Verwalten der gemeinsamen Untertanengebiete oder die Sicherheit für die Eidgenossenschaft sehr wohl verhandeln. Das Machbare vor das Prinzip zu stellen, ist schmerzhaft, vor allem für Menschen, in denen im Vergleich zu Europa der Glaube wohl noch eine stärkere Quelle der Identität ist. Aber nur so können Konfliktlösungen gelingen.



**Delf Bucher**  
«reformiert.»-Redaktor in Zürich



## Kirchliche Stimmen in Wirtschaftsdebatte

**Politik** Konzerne sollen die Menschenrechte und den Umweltschutz auch im Ausland respektieren; das will die Konzernverantwortungsinitiative. Der Bundesrat lehnt sie ab, und im Juni berät der Nationalrat über einen Gegenvorschlag. Breite Zustimmung erfährt die Initiative in kirchlichen Kreisen: Bereits über 100 Theologinnen und Theologen, 40 kirchliche Organisationen sowie 13 Kirchgemeinden und Pfarreien sprechen sich für das Ansinnen aus, wie der Verein Kirche-Wirtschaft-Ethik in einem Communiqué vermeldet. heb

## Neue Fachleute für den «Grünen Güggel»

**Umwelt** Die zweite Durchführung des Lehrgangs «Kirchliches Umweltmanagement» ist jüngst abgeschlossen worden. Damit hat der Verein Oeku (Kirche und Umwelt) inzwischen 37 Umweltberaterinnen und -berater ausgebildet. «Diese Personen wissen, worauf es bei der Umweltarbeit in einer Kirchgemeinde ankommt, und sie können bei der Erarbeitung des Umweltlabels «Grüner Güggel» beigezogen werden», schreibt Oeku. heb

Beratende: www.grüner-güggel.ch

## Zusammenschluss in Bern ist auf Kurs

**Fusion** Die zwölf Kirchgemeinden der Stadt Bern sollen zu einer Kirchgemeinde verschmelzen, so ist es letzten Sommer beschlossen worden. Nun stehen die Eckpfeiler eines Fusionsvertrags. Dieser regelt Fragen zu Parlament, Kirchgemeinderat und Kirchenkreisen. Fürs Präsidium des Kirchgemeinderats ist ein Vollamt geplant. Die französischsprachigen Reformierten sollen einen Sonderstatus erhalten. Die Vernehmlassung zu den Grundlagen läuft bis Mitte Juni. heb

## Besondere Verwaltung für Kirchgemeinde

**Ringgenberg** Für den zurückgetretenen Präsidenten des Kirchgemeinderats fand sich keine Nachfolge. Dies zog eine Mehrbelastung und schliesslich die Demission weiterer Ratsmitglieder nach sich. Der Regierungsrat hat nun eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die Verwaltungsaufgaben wahrnimmt und auch die Neuwahlen organisiert. heb

## Auch das noch

## Unser Leben ist viel kirchlicher als gedacht

**Alltag** Volksschule, Beruf, Geburtstagsfeiern, Tagebuch, Weihnachtsbäume und Zivilcourage sind feste Bestandteile unseres Lebens. Geprägt worden sind sie von der Reformation. Ebenso unsere Alltagssprache: Begriffe wie Lockvogel, Herzenslust oder Lückenbüsser gehen auf Luthers Bibeldeutsch zurück. Lust auf mehr? Eine Website unter dem Patronat der reformierten Landeskirche St. Gallen zeigt, wie sehr unser profaner Alltag im Grunde kirchlich ist. heb

www.zum-beispiel.ch



Freddy Air Röthlisberger modelliert seine Bronzefiguren zuerst in Wachs.

Fotos: zvg

# Gotthelfs «Kinder» suchen ein Zuhause

**Kunst** Der Zürcher Skulpteur Freddy Air Röthlisberger hat die markanten Gestalten aus Jeremias Gotthelfs Romanen in Bronze gegossen. Nun sucht er für die mehr als 20 Figuren eine dauernde Bleibe im Emmental.

Barthli der Korber. Der Armenvogt. Das Erdbeeri-Mareili. Änneli und Felix. Hansjoggeli und Bäbi. Vreneli. Und, natürlich: Ueli der Knecht beziehungsweise der Pächter. Sie alle und einige mehr geben sich auf der Matte zwischen Kirche und dem alten Pfarrhaus ein Stelldichein, die allseits bekannten Figuren aus dem Werk des Lützelflüher Dichterpfarers Albert Bitzios alias Jeremias Gotthelf (1797–1854).

Aus dem bäuerlichen Leben von anno dazumal scheinen all diese Gestalten mitten in die Gegenwart zu treten, obwohl sie sich nicht bewegen können, denn sie sind in Bronze gegossen, fast lebensgross und charaktervoll. Es scheint, als hätte sie der Geist der gotthelfschen Erzählkunst persönlich aus einem Lehmklumpen geknetet, in einem urtümlichen Schöpfungsakt zügig zum Leben geformt und alsdann in

Metall verewigt, ohne dass sie in der bronzenen Erstarrung etwas von ihrer Beweglichkeit verloren hätten. Im Zentrum der 23 Figuren beziehungsweise 14 Figurengruppen sitzt die berühmte «Schwarze Spinne» in ihrem Netz, eine Skulptur mit einem alten Computer als Leib und Armierungseisen als Bei-

**«Gotthelfs Sprache war mir bereits nach wenigen Seiten vertraut.»**

Freddy Air Röthlisberger  
Bronzekünstler

ne, ein Symbol des allgegenwärtig lauernenden Todes und damit der Vergänglichkeit des Lebens.

**Arbeiterbub wird Künstler**  
Manch einer verlässt diesen besonderen Skulpturenpark mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen: Die Bronzefiguren bilden eine gemüt- und lebensvolle Ergänzung zum eher vergeistigten Angebot im benachbarten Gotthelfzentrum. Ihr Erschaffer ist der in Zürich lebende Künstler Freddy Air Röthlisberger (81). In seinen Figuren steckt viel Gotthelf, aber mindestens ebenso viel Röthlisberger, dessen eigene Lebensgeschichte ebenfalls das Zeug zum literarischen Stoff hat. Geboren und aufgewachsen im bernischen Kallnach als Bub eines Fabrikarbeiters und einer Bauerntochter, wurde er schon von Kindsbeinen an mit den Sorgen und Nöten ein-

facher Leute vertraut – dies umso mehr, als er eine Zeit lang sogar verdingt wurde.

Im Laufe seines Berufslebens entdeckte der gelernte Konstrukteur auch seine künstlerische Ader. Und seine Affinität zu Gotthelf: Auf diesen heute von vielen doch eher als sperrig empfundenen Schriftsteller kam er über eine alte Gesamtausgabe. Als er zu lesen begann und schon nach den ersten paar Seiten auf ausgedehnte Dialektpassagen stiess, sprang der Funke über. Röthlisberger erkannte: «Das ist mir sehr vertraut, denn es ist die Sprache meines Grossvaters.»

## Figuren mit Charakter

In ihm erwachte die Lust, Gotthelfs Figuren bildlich darzustellen, so, wie er sie bei der Lektüre vor dem inneren Auge sah: als Leute mit Ecken und Kanten, mitten im Leben stehend, bescheiden und arbeitsam, aber je nach Charakter auch desillusioniert und verletzlich – und immer individuell und charaktervoll-ländlich.

Das Gotthelf-Panoptikum auf der Wiese in Lützelflüh ist hier jedoch nicht mehr lange zu sehen. Aufgrund einer Erbschaft hat das Landstück nun eine neue Besitzerin; diese will es bald geräumt haben. Was den Schöpfer der Skulpturen schmerzt, denn: «Sie gehören hierher nach Lützelflüh, wo ihr geistiger Vater Gotthelf gewirkt hat.» Aber vielleicht ergibt sich eine Lösung. So steht die Idee im Raum, die Skulpturen auf der Wiese vor dem Schloss Burgdorf dauerhaft zu präsentieren. Auch in Lützelflüh laufen Abklärungen, sodass Vreneli und Ueli am Ende gar im Gotthelfdorf bleiben können. Hans Herrmann

Video: [reformiert.info/gotthelf](http://reformiert.info/gotthelf)



In Ehren ergraut: «dr Herr Oberamtmaa» auf der Wiese in Lützelflüh.

## «Grosse Genugtuung» für die Initianten

**Kirche** In Thun sagte das Kirchenvolk Ja zur Initiative «Zur Rettung der Johanneskirche». Jetzt muss über die Gebäude neu verhandelt werden.

Nach jahrelanger Diskussion ist die reformierte Gesamtkirchgemeinde (GKG) Thun wieder auf Feld eins. Ende April hat das Kirchenstimmvolk die Initiative «Zur Rettung der Johanneskirche» mit 2889 Ja-Stimmen (57,2 Prozent) angenommen. Damit stösst der Souverän einen Beschluss des Kirchenparlamentes von 2016 um. Das Kirchenzentrum Johannes wird nun nicht vom Verwaltungs- ins Finanzvermögen übergeführt. Das hätte Umnutzungen oder den Verkauf der Kirche er-

möglicht. Dem Urnengang ging ein emotionaler Kampf der beiden Lager voraus. Wie die Gesamtkirchgemeinde nach der Abstimmungsniederlage weiterfahren will, war bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe unklar. Weder die Verwaltung noch der Kleine Kirchenrat wollten vor Ablauf der 30-tägigen Beschwerdefrist Stellung nehmen.

**Ruf nach einer Gesamtschau**  
Erfreut und positiv äusserten sich das Initiativkomitee und die betrof-

fene Kirchgemeinde Strättligen. Für Oliver Jaggi, Co-Präsident des Vereins Pro Kirchen Strättligen, ist das Abstimmungsresultat eine «grosse Genugtuung». Nach «jahrzehntelanger Vernachlässigung» sollte die neu als schützenswert eingestufte Johanneskirche jetzt massvoll saniert werden, fordert er im Namen der Initianten. Sowohl die Kirchgemeinde Strättligen als auch das Initiativkomitee erwarten, dass die Gesamtkirchgemeinde jetzt eine «Gesamtschau» für eine langfristige Perspektive vornimmt.

Das Initiativkomitee hat eine Reihe weiterer Anliegen. Es möchte die sistierte Mediation mit der Gesamtkirchgemeinde wieder aufnehmen. Ferner ortet es Mankos in der Organisation: «In der Gesamtkirchgemeinde Thun braucht es dringend mehr Transparenz statt Geheimniskrämerei, und zwar unter den Kirchgemeinden selber wie

auch gegenüber der Öffentlichkeit», sagt Oliver Jaggi. Auch eine Reorganisation der Behörden- und Verwaltungsstrukturen sei «dringend notwendig». So werde es im Hinblick auf die Erneuerungswahlen der Kirchenbehörden im kommenden Herbst spannend, ob alle Bisherigen zur Wiederwahl antreten würden. Marius Schären

**«In der Gesamtkirchgemeinde Thun braucht es mehr Transparenz statt Geheimniskrämerei.»**

Oliver Jaggi  
Co-Präsident, Pro Kirchen Strättligen



# Was an einem Frühlingstag auf dem Pilgerweg geschieht

**Spiritualität** Das Beten mit den Füßen ist beliebt. Und mitunter tun es Menschen, ohne sich dessen bewusst zu sein. Zwei zufällige Begegnungen auf dem Schweizer Jakobsweg zeigen, wie vielfältig gepilgert werden kann. Und dass der Übergang zwischen dem Wandern und dem Pilgern fließend ist.

Ein zartblauer Maienmorgenhimmel spannt sich über Bern, Blütenduft reichert schon in der Agglomeration die frische Luft an, eine Biene summt, ein Hund bellt, Vögel zwitschern, ansonsten Stille. Geradezu ein Aufruf: Nichts wie raus!

Offenbar hört ihn fast niemand. Auf dem Jakobsweg bei Kehrsatz ist kein Mensch anzutreffen. Erst gegen Mittag kommt auf der Route von Einsiedeln nach Genf beim Kloster Rüeggisberg eine Frau daher mit leichtem Rucksack, leichter Kleidung, wachem Blick. Ein freundlicher Gruss, aber nein, sie sei nicht am Pilgern, sagt Ingrid Lüthi. Doch sie würde es gerne einmal tun, bloss nicht allein. Sie hat zu viel Respekt vor Hunden.

## Wandermuffel war einmal

Zu Fuss unterwegs ist die 55-jährige regelmässig. Ende 30 habe sie das Wandern neu entdeckt – nachdem sie als Teenager ihrem Vater gesagt habe, sie werde in ihrem Leben niemals wieder wandern. Und im Grund pilgert Ingrid Lüthi häufig, ohne es zu wissen. «Ich gehe gern zu Fuss, halte dabei Rückschau auf das Vergangene, nehme Abstand, schliesse ab. Und ich schaue voraus auf die nächsten Tage und in die weitere Zukunft.»

Ingrid Lüthi geht tageweise, heute von Rüeggisberg nach Schwarzenburg, gerne auch in die Berge. Keine weiten Strecken über Wochen, aber oft tief in Gedanken versunken. Manchmal frage sie sich, warum sie sich das antue, sagt Lüthi. «Aber umkehren würde ich nie. Ich vergleiche das mit dem Leben. Das geht auch immer weiter. So nehme ich den Weg den steilen Hoger hinauf. Ich sage mir einfach: Es geht, du schaffst das.»

Der Jakobsweg führt hinunter ans Schwarzwasser. Ein steiler Anstieg folgt in heisser Nachmittags-sonne. Da zieht leicht gebückt ein grosser Mann eine Art angehängten Einkaufstrolley mit Speichen-



Ingrid Lüthi  
Wandererin

«Ich würde nie umkehren. Das Leben geht ja auch immer weiter. So nehme ich den Weg den steilen Hoger hinauf. Ich sage mir einfach: Es geht, du schaffst das.»



Markus Wolfisberg  
Pilger

«Warum ich mich für den Jakobsweg entschieden habe, weiss ich eigentlich nicht. Man sagt ja: Dieser Weg ruft einen. Ich habe einfach beschlossen wegzugehen.»

rädern die Treppenstufen hoch. Ja, er pilgere, sagt Markus Wolfisberg. Eine Woche zuvor ist er in Wohlen im Aargau gestartet. Ihn erwartet eine weite Reise mit schwerem Gepäck. Ausser dem Jakobsweg hat er kein Ziel: «Ich gehe offen, ich suche nicht das Heil», sagt der 40-Jährige.

## Mit Solarzelle und GPS

Ausgestattet ist Wolfisberg mit Sonnenhut, Stöcken, GPS am und Solarzelle auf dem Wagen, mit Zelt und einer Bilderbuchkarriere eines Pilgers in Buchform. «Der Weg ist das Ziel. Ich will einfach mal ausklinken.» Er habe knapp 20 Jahre als selbstständiger Unternehmer fast nur gearbeitet. Selbst in den Ferien waren Handy und Computer dabei. Nun hat er sich für drei Monate ver-

## Das Ziel liegt innen

Für das Pilgern gebe es verschiedene Definitionsansätze, sagt Walter Wilhelm, Präsident des Vereins Jakobsweg.ch. Umschreibungen wie «Beten mit den Füßen» oder «Der Weg ist das Ziel» hätten alle ihre Stärken und Schwächen. «Die Zusatzmotive zum Wandern machen das Pilgern aus», fasst es Wilhelm zusammen. Häufig seien das: zur Ruhe kommen wollen, Energien tanken, eine Auszeit gestalten oder den Tritt wieder finden nach schwierigen Ereignissen. Das Wandern könne aber auch einfach zum Pilgern werden, wenn es die wandernde Person für sich so definiere. Denn zentral sei: «Pilgern ist unterwegs sein mit einem inneren Ziel und einer spezifischen persönlichen Motivation, die sich beim Pilgern ausdrückt.»

www.jakobsweg.ch

abschiedet. Der Entscheid sei bisher die grösste Veränderung gewesen in seinem Vorhaben. Einfach zu sagen: Ich gehe jetzt.

Und warum der Jakobsweg? «Das weiss ich eigentlich auch nicht. Man sagt: Der Jakobsweg ruft einen. Ich habe einfach beschlossen, mich auf den Weg zu machen.» Wäre er vor zwei Jahren gefragt worden, hätte er wohl geantwortet: Warum soll ich jetzt dort runtergehen, in den Süden? Erst als sein Entschluss gefallen ist, hat er sich zum Thema informiert. Ob er bis nach Santiago de Compostela kommt, weiss er nicht. «Ich bin einfach gespannt, was passiert», sagt Wolfisberg und zieht weiter seines Weges. Marius Schären

## Vom Wissen um die letzten Dinge

**Diakonie** Letzte-Hilfe-Kurse vermitteln Basiswissen zu Sterben, Tod und Trauer. Sie finden in Kirchgemeinden statt und stehen allen offen.

Anfang Mai hat auch die Landeskirche Graubünden den Weg freigemacht für die sogenannten Letzte-Hilfe-Kurse. Ab Juni wird das Projekt in der Pilotphase bis 2020 laufen. Vier Fachpersonen lassen sich in Zürich für die Kursleitung ausbilden. Weitere Kantonalkirchen zeigen Interesse an dem Projekt, das die Zürcher Landeskirche in die Schweiz gebracht hat.

## Auf den Tod vorbereitet sein

Lanciert haben die Kurse die Pflegefachfrau Eva Niedermann von der Zürcher Abteilung für Kirchenentwicklung und Matthias Fischer, lang-

jähriger Gemeindepfarrer und Beauftragter für Palliative Care bei der Zürcher Landeskirche. Das Tandem ist unterwegs, um, ähnlich dem Konzept der Erste-Hilfe-Kurse, Basiswissen zum Thema Sterben, Tod und Trauer zu vermitteln.

Der vier- bis sechsstündige Kurs findet in Kirchgemeinden statt. Er richtet sich an Menschen, die sich mit Sterben, Tod und Trauer auseinandersetzen und sich darauf vorbereiten möchten, Menschen im Sterben zu begleiten. Informiert wird über Möglichkeiten der Vorsorge, beispielsweise durch Patientenverfügungen. Gesprochen wird

auch über körperliche, psychische, soziale und existenzielle Nöte Sterbender sowie das Abschiednehmen. Die Kurse sollen eine erste Orientierung geben, was beim Sterben passiert. Und es geht um die Frage, was die Angehörigen tun und an wen sie sich wenden können, um Hilfe zu erhalten. «Kein Spezialwissen wird vermittelt, sondern es geht um mitmenschliches Füreinanderdasein», sagt Pflegefachfrau Niedermann, die den Master of Advanced Studies in Palliative Care absolviert hat.

## Pionierarbeit in der Schweiz

In der Schweiz ist die reformierte Kirche des Kantons Zürich Lizenznehmerin für die Kurse. Entwickelt hat das Angebot der deutsche Palliativmediziner Georg Bollig in Zusammenarbeit mit Andreas Heller, dem Lehrstuhlinhaber für Palliative Care in Wien. Besonders ist, dass der in Deutschland oder Österreich bereits etablierte Kurs in der Schweiz ausschliesslich von der reformierten Kirche angeboten wird.

Die Kursleitung haben Fachpersonen aus der Pflege sowie der Seelsorge inne. Für die Teilnehmenden ist der Kurs kostenlos.

Niedermann und Fischer sehen es als ihren Auftrag, das aktuelle Thema Palliative Care in die Kirchgemeinden zu bringen. «Wir wollten, dass sich die Kirche an diesem Thema aktiv beteiligt und dass die Palliative Care nicht ausschliesslich dem Gesundheitswesen überlassen wird», sagt Niedermann.

Die Rückmeldungen der seit letztem August etwa 320 Kursteilnehmenden sind überwiegend positiv: «Wir erfahren hier eine offene Kirche», schrieb zum Beispiel ein Teilnehmer. Neben der Wissensvermittlung haben Gespräch und Austausch Platz. «Es geht darum, Menschen mithilfe der Kurse zu ermutigen und zu befähigen», sagt Fischer. Ganz im Geist der sorgenden Gemeinschaft am Lebensende sollen Teilnehmer des Kurses «das Thema Sterben achtsam wahrnehmen» können. Constanze Broelemann

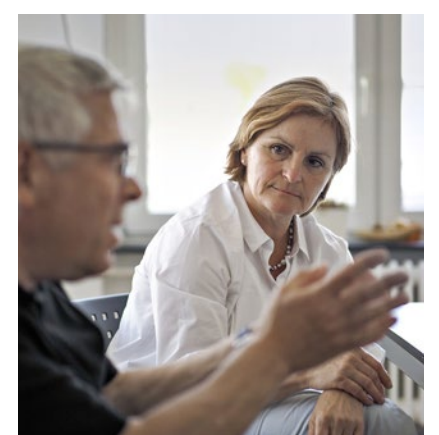


Foto: Stefan Hügli

«Es geht darum, mitmenschlich füreinander da zu sein.»

Eva Niedermann  
Abteilung Kirchenentwicklung, Zürich



# Care-Arbeit: freiwillig, gratis und im Verborgenen

**Gesellschaft** Dass Care-Arbeit unverzichtbar ist, darüber ist man sich einig. Nun fordern die Evangelischen Frauen bessere Rahmenbedingungen für jene, die sich um Angehörige kümmern.



Vollzeitjob im Rentenalter: Silvia M. ist da für ihre Enkelkinder, für die betagte Mutter und für ihre Gäste im Gästehaus.

Foto: Marius Schären

Im Gästehaus von Silvia M.\* in einem kleinen Dorf im Berner Seeland ist einiges los. Die Zimmer sind gut ausgelastet, und die Gäste schätzen die unkomplizierte Atmosphäre im Haus. Doch die einstige Pflegefachfrau kümmert sich nicht nur als Gastgeberin um ihre Kundenschaft, sie betreut auch ihre 90-jährige Mutter und die beiden schulpflichtigen Kinder ihrer Tochter. Alle wohnen sie nahe beieinander, haben zwar je einen eigenen Haushalt, doch ihr Alltag ist ein vielschichtiges Gewebe, das alle miteinander verbindet.

## Ständig erreichbar

Zur alten Mutter kommt zweimal täglich eine Pflegefachperson der Spitex. Doch für Silvia M. bleibt im-

mer noch viel zu tun: einkaufen, kochen, die Wäsche machen, Rechnungen bezahlen, die Steuererklärung ausfüllen, Arztbesuche organisieren oder ein paar Ferientage planen. Auch lädt sie die alte Dame regelmässig zu Familienereignissen ein und schaut, dass die Kids ihre Urgrossmutter immer mal wieder besuchen.

Fürs Wohnen und die Unterstützung bekommt Silvia M. monatlich eine geregelte Entschädigung. Kaum abzugelten ist jedoch die ständige Erreichbarkeit. «Ich muss immer auf Empfang sein, auch in der Nacht. Das ist für mich die grösste Belastung», gesteht Silvia M. Deshalb habe sie ihre Mutter nun gebeten, sich nachts nur noch im Notfall zu melden. «Ich bin ja selber auch

Rentnerin und brauche den Schlaf, um mich zu erholen.»

## Milliarden von Stunden

Tatsächlich muss sie tagsüber fit sein, denn Silvia M. ist auch in die Betreuung der Grosskinder eingebunden. Sie übernimmt das Aufwecken, Anziehen, Frühstück, zur Schule schicken, Mittagessen und die Kontrolle der Hausaufgaben. Einmal die Woche fährt sie mit dem Enkel auch noch in die Stadt, wo er Spezialunterricht bekommt. «All das mache ich sehr gerne und ich liebe die Kids über alles, aber es braucht auch Kraft und Energie.»

Wer Angehörige pflegt oder Kinder betreut, tut dies, weil es nötig ist. So wie Silvia M. leisten viele in der Schweiz Care-Arbeit. Eine ak-

tuelle Studie des Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau EBG kommt auf jährlich rund zweieinhalb Milliarden Arbeitsstunden im Care-Bereich in der Schweiz. Das meiste davon übernehmen die Frauen. Ihr Einsatz gilt als freiwillig, ist oft unbezahlt, sozial schlecht abgesichert und wird von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen.

Auf diesen Missstand macht nun der Verband der Evangelischen Frauen Schweiz EFS aufmerksam. Die Frauen fordern bessere Bedingungen insbesondere auch für unbezahlte Leistungen. Sie wollen, dass gesellschaftliche Stereotypen aufgebrochen werden und Care-Arbeit für alle Menschen selbstverständlich wird, also auch für Männer. «Es

darf nicht sein, dass Frauen aus dem Beruf aussteigen, unbezahlte Betreuungsarbeit leisten, Lohneinbussen erleiden und dann auch noch schlechtere Renten bekommen», meint Dorothea Forster, Präsidentin der EFS. «Diese Einbussen müssen sozial abgedeckt werden.»

Beim Thema Care-Arbeit geht es also auch um die Männer. Auch sie wollen zunehmend Zeit mit ihren Kindern verbringen oder ihre betagten Eltern unterstützen. Doch der entscheidende Faktor ist die Tatsache, so die EBG-Studie, dass immer noch mehr Frauen Teilzeit arbeiten, häufiger in schlechter bezahlten Positionen sind als die Männer und weniger verdienen. Sie sind daher eher zur Stelle, wenn die Betreuung von Angehörigen privat geregelt werden soll.

## Männer tragen weniger bei

Silvia M. kennt das Problem. Ihr ehemaliger Lebenspartner kümmert sich ebenfalls um die Enkel. Doch er steht noch im Erwerbsleben, wohnt mittlerweile in der Stadt und hat daher deutlich weniger Möglichkeiten, sich einzubrin-

«Die grösste Belastung ist die ständige Erreichbarkeit.»

Silvia M.

Tochter, Mutter, Grossmutter

gen. Auch ihre beiden Brüder arbeiten noch, wohnen weit weg und tragen nur wenig zur Betreuung der betagten Mutter bei.

Silvia M. fühlt sich deswegen nicht ausgenutzt oder benachteiligt. Sie weiss, dass ihre Angehörigen ihren Einsatz schätzen. Trotzdem sieht auch sie Nachholbedarf. «Noch ist das Rentenalter der Frauen bei 64 Jahren. Das ist eine kleine Entschädigung für Lohneinbussen durch Gratisarbeit. Aber wenn ich genau rechnen würde, bekäme ich schlechte Laune. Darum lasse ich es lieber.» Sie setze sich gerne ein, solange sie gebraucht werde, meint sie. «Ich bin einfach da, mache, was ich kann, und bin schlussendlich ja auch gerne Teil dieser Familiengemeinschaft.» Katharina Kilchenmann

\* Name der Redaktion bekannt

## Quereinsteigerin im Endspurt

**Theologiestudium** Seit drei Jahren begleiten wir Barbara Ruchti auf dem Weg ins Pfarramt. Von der Uni gehts nun ins Lernvikariat.

Sie wirkt entspannt, wirbelt durch die charmante Altbauwohnung im Berner Breitenrainquartier, rückt noch rasch den Hometrainer im Wohnzimmer zurecht, stellt die Vase mit den Pfingstrosen auf den Küchentisch und setzt Kaffee auf.

«Ich bin froh, dass der Druck von der Uni, mit Vorlesungen und Prüfungen, nachgelassen hat», sagt Barbara Ruchti. «Zum ersten Mal seit bald drei Jahren habe ich zwischendurch auch mal ein paar Tage frei. Das ist grossartig, umso mehr ich ja nicht mehr Single bin.» Sie

schmunzelt vielsagend und erzählt, dass sie nach dem ersten Artikel in «reformiert.» im Sommer 2015 von einem sympathischen Mann darauf angesprochen worden sei. «Wir kannten uns vom Sehen, aber Kontakt hatten wir vorher nicht. Von da an begegneten wir uns immer wieder, und seit einem Jahr sind wir nun ein Paar.»

Die dreiundvierzigjährige ehemalige Betreuerin im Justizvollzug hat drei strenge Jahre hinter sich. Im Rahmen des Intensivstudiums für Akademikerinnen (Ithaka)

musste sie erstmal Altgriechisch und Hebräisch büffeln, sich dann in 2000 Jahre Kirchengeschichte einarbeiten, die Bibel wissenschaftlich erkunden und sich in die Fächer Religionspädagogik, Seelsorge und Liturgik vertiefen. «Alle paar Monate musste ich neben dem Universitätsbetrieb eine Arbeit schreiben, und dann standen wieder Prüfungen an. Da bleibt für nichts anderes Zeit.» Natürlich habe das auch seine guten Seiten, meint sie trocken. «Ich hatte sowieso kein Geld für Freizeit oder Ferien, also war mir die Situation ganz recht.»

## Lust aufs Praktische

Bald bekommt Barbara Ruchti nun den ersten Lohn als Vikarin. Im Sommer startet sie nämlich den praktischen Ausbildungsteil, das sogenannte Lernvikariat bei einer Pfarrerin in Langenthal. «Ich habe etliche Gottesdienste besucht, bis ich die passende Pfarrperson fand.



Foto: Alexander Egger

«Welcher Typ Pfarrerin bin ich? Das will ich nun herausfinden.»

Barbara Ruchti, 43  
angehende Pfarrerin

Eine, bei der ich mich getraue, all meine Anfängerfragen zu stellen und vieles auszuprobieren.» Ihre «Lehrmeisterin» sei eine, die ihr Amt sehr aktiv gestalte und ihre Gottesdienste regelrecht inszeniere. «Das möchte ich lernen. Und ich möchte herausfinden, was für ein Typ Pfarrerin ich bin.»

Schon jetzt darf man annehmen, dass Ruchti sich als Pfarrerin vor den grossen Fragen des Lebens und Sterbens nicht scheuen wird. Eben hat sie eine nahe Freundin bei ihrem Freitod mit Exit begleitet. «Ihren Prozess bis zur Entscheidung mitzuerleben, war hart», erzählt sie. Und der Abschied und Tod seien unglaublich berührend gewesen. «In diesen letzten Momenten ist noch so viel passiert, so viel Leben. Das wird mich begleiten, auch als Pfarrerin.» Katharina Kilchenmann

Ithaka, Intensivstudium Theologie für Akademiker, www.refbejus.ch/ithaka



# DOSSIER: *Fromm*

## Welcher Frömmigkeitsstil passt zu Ihnen? Finden Sie es heraus!

Welches Tier passt zu Ihnen? Mit welcher Berühmtheit haben Sie am meisten gemein? Wie gut kennen Sie sich selbst? Welcher Baum passt zu Ihrem Charakter? Wie schnell könnten Sie fahren, wären Sie ein Auto? Tests gibt es viele. Aber die Frage, welcher Frömmigkeitstyp Sie sind, hat Ihnen garantiert noch niemand gestellt. Finden Sie es heraus. Vertrauen Sie beim Beantworten der Fragen ganz auf Ihre Intuition. Vielleicht sind Sie ja frommer, als Sie denken.

Bitte kreuzen Sie das jeweilige gelbe Feld an. 

<p><b>1</b> Sie sitzen ohne Gepäck und damit ohne Buch in einem Hotel. Im Nachttisch finden Sie eine Bibel und schlagen sie auf. Welchen Text lesen Sie?</p>	<p><b>2</b> Es ist Sonntagvormittag, und der Himmel ist blau. Es ist Frühling, und die Kirchenglocken läuten. Was tun Sie gerade?</p>
<p><b>A</b> <input type="radio"/> Ich blättere im Alten Testament und bleibe bei den Psalmen hängen. Erfreut merke ich, dass ich meinen liebsten Text, Psalm 23 «Der Herr ist mein Hirt», noch immer beinahe auswendig kann.</p>	<p><b>A</b> <input type="radio"/> Ich spaziere einem Waldrand entlang und setze mich auf eine Bank, um kurz innezuhalten. Ich atme tief durch und freue mich am vielstimmigen Geläut und an der Frühlingssonne auf meinem Gesicht.</p>
<p><b>B</b> <input type="radio"/> Ich lese mich quer durch das Lukasevangelium und ärgere mich über die schlechte Übersetzung dieser Hotelbibeln. Doch beim Gleichnis vom verlorenen Sohn geht mir doch noch das Herz auf.</p>	<p><b>B</b> <input type="radio"/> Ich unterbreche meine Zeitungslektüre und stehe auf. Während ich mir meinen zweiten Espresso mache, nehme ich mir vor, nächsten Sonntag endlich mal wieder den Gottesdienst zu besuchen.</p>
<p><b>C</b> <input type="radio"/> Wo steht schon wieder die Bergpredigt? Ich suche lange, bis ich bei Matthäus endlich fündig werde. Aber die Suche hat sich gelohnt, ein starker Text. Insbesondere Politiker sollten ihn häufiger lesen.</p>	<p><b>C</b> <input type="radio"/> Ich binde mir gerade die Schuhe und zücke noch kurz das Portemonnaie, bevor ich das Haus verlasse. Ich will sicher gehen, dass ich genug Geld dabei habe für die Kollekte.</p>
<p><b>3</b> Beim Abendessen bei Freunden werden Sie gefragt, wie Sie denn Ihren Glauben im Alltag leben. Was antworten Sie?</p>	<p><b>4</b> Sie schauen eine Quizsendung im Fernsehen. Die Moderatorin fragt, wer Habakuk ist. Der Kandidat zieht den Joker. Können Sie helfen?</p>
<p><b>A</b> <input type="radio"/> Ich schlucke zuerst einmal leer. Die Frage ist mir ein bisschen peinlich. Doch gläubig bin ich ja irgendwie schon. Nur rede ich halt nicht gerne darüber. Also sage ich einfach: Ich zahle Kirchensteuer.</p>	<p><b>A</b> <input type="radio"/> Habakuk ist ein Prophet. Sein kurzes Buch steht fast am Ende des Alten Testaments. Es ist nicht einfach zu verstehen, wie ich finde. Aber diese Dialoge mit Gott faszinieren mich. Und der Name ist super.</p>
<p><b>B</b> <input type="radio"/> Ich erzähle vom Bibelkreis, den ich besuche. Unsere Pfarrerin leitet ihn, und wir diskutieren immer angeregt, manchmal auch kontrovers. Ich lade meine Freunde ein, einmal vorbeizukommen.</p>	<p><b>B</b> <input type="radio"/> Moment, von Habakuk habe ich doch schon gehört. Ich glaube, das ist der griechische Ernährungsphilosoph, der in der Antike einen Vorläufer des Birchermüesli erfunden hat.</p>
<p><b>C</b> <input type="radio"/> Begeistert erzähle ich vom Mittagstisch im Kirchgemeindehaus. Ich gehöre zur Gruppe, die ihn gegründet hat. Flüchtlinge kochen jeweils Rezepte aus ihrer Heimat. Ich gehe dort jeden Mittwoch essen.</p>	<p><b>C</b> <input type="radio"/> Aber natürlich. Ich bin ein grosser Comicfan und besitze Hefte, die nur noch antiquarisch zu finden sind. Da sind ganz seltene Exemplare dabei. Deshalb weiss ich, dass Habakuk der Hund von Asterix ist.</p>
<p><b>5</b> Die Kerzen am Christbaum brennen, und Sie möchten die Weihnachtsgeschichte vorlesen. Wie lange müssen Sie nach einer Bibel suchen?</p>	<p><b>6</b> Karfreitag ist ein wichtiger Feiertag im Kirchenjahr. Was tun Sie an dem Tag, der an die Kreuzigung Jesu erinnert?</p>
<p><b>A</b> <input type="radio"/> Ich ziehe einfach mein Smartphone aus der Hosentasche und öffne die Bibel-App. Gestern habe ich sogar die Kirchenjahrfunktion heruntergeladen, sodass gleich die richtige Textstelle aufplopt.</p>	<p><b>A</b> <input type="radio"/> Ich nehme jeweils die ganze Karwoche frei. Am liebsten ziehe ich mich in ein Kloster in der Toscana zurück. Bis am Gründonnerstag gibt es ein Yoga-Retreat. Am Karfreitag schweige und faste ich.</p>
<p><b>B</b> <input type="radio"/> «Irgendwo ist sie bestimmt», murmle ich und mache mich unter den strafenden Blicken der Verwandtschaft auf die Suche. Ich suche mit wachsender Verzweiflung und hoffe auf ein weihnächtliches Wunder.</p>	<p><b>B</b> <input type="radio"/> Der Karfreitag gehört für mich zu den Höhepunkten im Kirchenjahr, weil wir immer mit dem Kirchenchor singen. In diesem Jahr sangen wir die Matthäus-Passion von Bach. Einfach wunderbar.</p>
<p><b>C</b> <input type="radio"/> Normalerweise lege ich die Bibel immer an der richtigen Stelle aufgeschlagen bereit. Das ging offensichtlich vergessen. Jetzt stehe ich halt auf und hole die Bibel, die auf meinem Nachttisch liegt.</p>	<p><b>C</b> <input type="radio"/> Karfreitag ist vor allem der Anfang eines langen Wochenendes. Wenn noch Schnee liegt, begehe ich das Ende der Skisaison. Aber ein wenig Tradition muss schon sein: Zum Abendessen koche ich Fisch.</p>



# Die Gegenwart Gottes sucht sie in ihren Mitmenschen

**Stadt** Das Staunen ist für Claudia Kohli Reichenbach das stärkste religiöse Gefühl. Ihren Glauben wollte die Theologin in ihren Alltag integrieren. Deshalb lebt sie mit ihrer Familie in einer Wohngemeinschaft im Mutterhaus der Berner Diakonissen.

«Paix, amour, simplicité». Diese drei Worte trägt Claudia Kohli Reichenbach in Form eines Fotos immer bei sich in der Hülle ihres Handys. «Friede, Liebe und Einfachheit», steht über einem Torbogen im Gästehaus der reformierten Community Don Camillo im neuenburgischen Montmirail. Diese drei Wörter begleiten Kohli durch ihren Alltag: Wenn sie vormittags vor Studierenden über die Bedeutung der Spiritualität in der Sterbegleitung referiert, wenn sie mittags mit ihren drei Kindern am Esstisch sitzt und wenn sie abends um halb zehn nochmals aus dem Haus geht, um mit anderen zu beten.

Es ist neun Uhr. Ein Kursraum im Palliativzentrum des Berner Inselspitals. Die Theologin steht vor einer Klasse mit rund 20 Studierenden des Ausbildungslehrganges «Interprofessionelle spezialisierte Palliative Care». Kohli spricht von

**«Mich überrascht immer wieder, wie rasch Gespräche an Festen oder auf dem Spielplatz bei der Spiritualität landen.»**



Friede, Liebe und Einfachheit: Claudia Kohli Reichenbach zwischen ihren Kindern in Bern.

Foto: Roland Tännler

Nahtoderlebnissen, Jenseitsvorstellungen und der Kraft der Spiritualität in schwierigen Lebenssituationen. Immer wieder integriert sie die Erfahrungen der Pflegenden und Ärztinnen in ihre Lektion. Bei ihren Zuhörerinnen und Zuhörern gehört der Tod zum Arbeitsalltag. Kohli arbeitet Teilzeit an der Universität in verschiedenen Weiterbildungsprogrammen im Bereich Seelsorge und Spiritual Care.

**Suche nach einer Alternative**  
In einem Studiengang, den sie zurzeit besonders wichtig findet, werden muslimische und christliche Seelsorgende sowie Hindupriester gemeinsam in der Begleitung von Menschen im Migrationskontext ausgebildet. Daneben forscht Kohli hauptsächlich zu Spiritualität. Nicht nur der wissenschaftliche Aspekt der Spiritualität interessiert die dreifache Mutter, sondern auch die praktische Dimension. «Mir ist es genauso wichtig, dass man sich Gedanken darüber macht, wie man den Glauben im Alltag integrieren kann», erzählt Kohli im Anschluss an die Vorlesung im Tram auf dem Weg in ihre Wohnung.

Inzwischen ist es Mittag geworden. In ihrer Wohnung im Breitenrain-Quartier bereitet Kohli das Mittagessen zu. «Wir suchten nach

einer alternativen Lebensweise, wo das Gebet den Tagesrhythmus mitbestimmt», antwortet sie auf die Frage, weshalb sie mit ihrer Familie vor zehn Jahren Teil der reformierten Community Don Camillo im Kanton Neuenburg wurde. Seit 2013 lebt die Familie nun in Bern mit anderen Erwachsenen, Kindern und einer Wohngemeinschaft von Studierenden unter einem Dach mit den Berner Diakonissen.

#### Reflexion mit einem Lachen

Kohli erzählt am Mittagstisch, dass sich ihr Glaube im Alltag etwa darin äussert, dass sie ihre Kinder mit den Worten «bhüeti Gott» segne, bevor sie in die Schule gehen. In den Gesprächen fällt auf: Diese Frau reflektiert sich und ihre Taten immer wieder – häufig mit einem lauten Lachen. Kohli strahlt Gelassenheit

aus und steht mit beiden Beinen im Leben. «Seit ich in der Stadt wohne, ist meine Spiritualität geerdeter.»

Jetzt lebt die Theologin in einem Umfeld, in dem viele Menschen ein gespanntes Verhältnis zur christlichen Tradition haben und vieles hinterfragen. Aber dennoch spielen die Spiritualität für viele eine wichtige Rolle, wenn auch in anderer, neuer Form. «Ich binde den Menschen nicht als Erstes auf die Nase, dass ich Theologin bin. Aber ich bin stets von Neuem erstaunt, wie rasch Gespräche an Festen oder auf dem Spielplatz bei existenziellen Fragen landen und so oft unausweichlich bei der Spiritualität.»

Als die zwei älteren Kinder zur Tür herein kommen, geht Kohli ihnen entgegen. Sie umarmt sie und fragt, wie es in der Schule gewesen war. Kohli sucht im Alltag nach

**«Ich bete oft unterwegs, danke für mein Glück und denke an Menschen, die in einer schwierigen Situation sind.»**

Claudia Kohli Reichenbach, 43

Die promovierte Theologin und ordinierte Pfarrerin arbeitet Teilzeit an der Universität Bern. Sie ist Geschäftsführerin des Aus- und Weiterbildungsprogramms in Seelsorge und Studienleiterin des CAS Spiritual Care. Mit ihrem Mann und ihren drei Kindern lebt Kohli gemeinsam mit anderen Erwachsenen und Kindern im Mutterhaus der Berner Diakonissen im Breitenrain-Quartier in der Berner Innenstadt.

«der Schönheit und Gegenwart Gottes in den Mitmenschen», wie sie es formuliert. Für die ordinierte Pfarrerin ist ihr gelebter Glaube Haltung und Praxis zugleich. Jeden Abend schreibt sie in ihr Tagebuch. «Ich lasse den Tag Revue passieren, und realisiere, dass ich so viele Gründe zur Dankbarkeit habe.» Sie meditiert, übt sich in Stille. Leider nicht mehr so häufig wie früher, fügt 43-Jährige an. Aber dafür lese sie wieder häufiger in der Bibel.

Jüngst hat Claudia Kohli Reichenbach einen Lesekreis gegründet. Mit einem Freund, der Musiker und aus der Kirche ausgetreten ist, und einem 95-jährigen Pfarrer trifft sie sich, um die Bibel und Texte von Nietzsche zu lesen. «Wenn Gott in der Bibel brüllt, irritiert mich das», sagt Kohli. Doch zugleich fasziniert sie dieses Kantige auch. «Genau darin spüre ich die Kraft der christlichen Tradition, die ich lebe.» In dieser Tradition sei sie gross geworden. Gebet und Kirchenbesuche gehörten zu ihrer Kindheit. «Es war kein enges christliches Milieu, vielmehr war Glaube Teil der Muttermilch, die ich aufzog.» Die Kinder spielen inzwischen im Wohnzimmer und tauschen Panini-Bilder.

#### Hühnerhaut in der Kirche

Es ist halb neun am Abend, als Kohli die Wohnung nochmals verlässt. «Einen wichtigen Teil in meiner spirituellen Praxis nimmt das Gebet ein», sagt sie auf dem Weg zur nahen Kirche. «Ich bete oft unterwegs, danke für das Glück, denke an Menschen, die in einer schwierigen Situation sind.» Sie liebt aber ebenso das ritualisierte Gebet, die gemeinsame liturgische Feier. Zusammen mit anderen betet, singt und schweigt Kohli heute Abend in der Berner Johanneskirche. Gemeinsam brechen sie das Brot und beten: «Dein sind wir in Zeit und Ewigkeit.» Bei dieser Textstelle bekommt sie immer Hühnerhaut, sagt Kohli auf dem Rückweg. «Die Intensität von Leben, Tod und Auferstehung in diesem Stück Brot, diese Dramaturgie im Abendmahl fasziniert mich immer von Neuem.»

Vor der Wohnungstür hält Kohli einen Moment inne. «Das stärkste religiöse Gefühl ist für mich das Staunen.» Diese Situationen im Leben, in denen sie merke, dass Worte überflüssig seien. Der wohl intensivste Moment sei die Geburt ihrer ersten Tochter gewesen. «Das war absolut aussergewöhnlich. Ich dachte damals: So muss sterben sein. Und realisierte, ich bin in etwas Grosses eingebunden, das viel stärker ist als ich.» Nicola Mohler

# Gott ist sein Chef, und der Glaube gibt ihm Sicherheit

**Land** Andreas Frischknecht möchte Gott im Alltag spüren. Darum betet der Biobauer zuweilen ganz praktisch für Segen im Stall und auf dem Feld. In jeder Beziehung lege man seine Wünsche offen. «Warum soll das zwischen Mensch und Gott anders sein?»

Als Andreas Frischknecht an diesem regnerischen Frühlingstag um sechs Uhr früh seine Kühe zum Melken von der Weide holt, liegt ein neugeborenes Kalb im Gras. Er trägt es in den Stall hinunter, dann melkt er wie jeden Morgen die 25 Kühe und zwölf Ziegen und trinkt die Kälber und Geisslein.

Es ist halb neun, als er sich an den Küchentisch setzt. Seine Familie und seine Angestellte haben schon angefangen mit dem Frühstück. Während sich der Biobauer Konfitüre auf das Brot streicht, bespricht er mit seiner Frau Regula kurz den Tag. Er gibt Gabi, die einen geschützten Arbeitsplatz hat auf dem Lindenhof, den Auftrag, den Brunnen zu putzen, und neckt seine Tochter. Claudia – das zweitjüngste der vier erwachsenen Kinder der Frischknechts – jammert, dass ihr Auto zum Reparieren in der Garage ist. Genüsslich meint der Va-

**«Ich vertraue darauf, dass Gott mich führt. Aber manchmal spricht er sehr leise und manchmal total unkonventionell.»**

ter: «Es gibt auch Zug und Bus hier in Tann.» Für einmal hat das Tischgebet vor dem Essen ohne ihn stattgefunden. Doch wie üblich hat der Bauer auch heute in aller Früh gebetet und in der Bibel gelesen.

#### Ganz oder dann gar nicht

Die Frischknechts sind Mitglied der reformierten Landeskirche, fühlen sich aber in der evangelisch-methodistischen Kirche mehr zu Hause; die Kapelle liegt bloss ein paar Fussminuten vom Hof entfernt. Solche «Doppelbürgerschaften» sind im Zürcher Oberland verbreitet. Die Kirchenzugehörigkeit ist Frischknecht ohnehin nicht so wichtig, mehr bedeutet ihm der Glaube.

In seiner Kindheit machte er in der methodistischen Jungchar mit, weil die Reformierten im Dorf noch keine Jugendarbeit hatten. Als junger Mann engagierte er sich in der reformierten Kirchenpflege seiner Gemeinde Dürnten. Doch als seine Tochter die einzige Sonntagsschülerin war, wurde die Schule aufgelöst. Und die Familie schloss sich der methodistischen Gemeinde an.

Rückblickend sei er zu jung gewesen für das Kirchenpflegeamt, sagt Frischknecht. Ihm habe auch der praktische Glaube gefehlt, es sei zu oft ums Verwalten gegangen. Der Bauer wollte mehr. «Es gab eine Zeit,



Über Bauer, Pferd und Gott: Andreas Frischknecht auf seinem Lindenhof im Zürcher Oberland.

Foto: Roland Tännler

da habe ich zu Gott gesagt: Entweder hat der Glaube praktische Auswirkungen in meinem Alltag, oder ich hänge ihn an den Nagel.» Offenbar habe Gott dies gehört, fügt er schmunzelnd an. In einem Männerseminar kam die Wende: «Plötzlich war Gott als Vater ganz nah, all meine Defizite waren aufgefüllt.»

#### Die leise Stimme Gottes

«Die Tierärztin ist da», ruft Regula Frischknecht. Ihr Mann steht auf und folgt ihr zur Pferdekoppel. Eines der sieben Pferde wurde beim Beschlagen verletzt, ein Nagel drang bis ins Fleisch vor. Frischknecht nimmt die Freiburger Stute an einen Strick, hebt das Bein mit dem verletzten Huf hoch, damit die Tierärztin arbeiten kann. Er tut dies ruhig und bestimmt, man spürt, wie sehr er seine Pferde liebt. Einige

von ihnen werden in Zusammenarbeit mit einer Physiotherapeutin für Hippotherapie eingesetzt. Der Bauer bietet auch Kutschfahrten an. Die Pferde hat er selber ausgebildet. «Ich muss vom Pferd als Chef akzeptiert werden, ich verlange Gehorsam, biete aber auch Sicherheit.» Wenn das Tier mit einem Auge auf ihn fokussiert sei und mit dem anderen schaue, wohin es trete, habe er schon viel erreicht.

Die Beziehung zwischen Bauer und Pferd ist für Frischknecht eine Analogie für seine Beziehung zu Gott. Er vertraut darauf, dass Gott ihn richtig führt. «Manchmal spricht er allerdings sehr leise oder total unkonventionell.» Dennoch gibt ihm der Glaube Sicherheit.

Diese Sicherheit möchte Frischknecht nicht missen, gerade in einer Zeit, wo sich alles ständig verände-

Andreas Frischknecht, 52

Der Biobauer führt mit seiner Frau den Lindenhof im Zürcher Oberland, den er von seinen Eltern übernommen hat. Standbeine der Frischknechts sind Milchwirtschaft, Ackerbau, Direktverkauf, Kompostierung und Pferdehaltung. Das Paar hat vier erwachsene Kinder, ist Mitglied der methodistischen sowie der reformierten Kirche und engagiert sich in der Bauernkonferenz der Stiftung Schleife.

re. Viele Bauern stehen unter existenziellem Druck, müssen auswärts arbeiten, um den Hof zu halten. «Wir sollen natürlicher und tiergerechter und zugleich effizienter und billiger produzieren.»

#### Bauern unter sich

Seinem Biobetrieb geht es gut. Doch der Preis dafür ist hoch. Wenn der Bauer, der auch Kartoffeln, Weizen und Obst anbaut, am Abend die Tiere gemolken hat, wartet nach dem Znacht der immer aufwendigere Bürokratie auf ihn und seine Frau.

«Vieles, was uns beschäftigt, kann man schwer verstehen, wenn man nicht selber Bauer ist», sagt Frischknecht. Darum engagiert er sich für die Bauernkonferenz der Stiftung Schleife in Winterthur und hat auch selbst einen Gebetskreis im Zürcher Oberland aufgebaut. Einmal im Monat treffen sich Bäuerinnen und Bauern zur Ermutigung, zum Austausch und zum Gebet, zum Beispiel auch für die Landesregierung. Und es wird handfest um Hilfe für Bekannte und eigene Anliegen gebetet. Etwa, dass die Missernten ein Ende haben oder ein krankes Tier gesund wird.

#### Kein Selecta-Automat

Frischknecht hat mit dieser direkten Ansprache kein Problem. Niemand bestreite, dass es wichtig sei, in einer Beziehung seine Wünsche offenzulegen. «Warum sollte das nicht auch für die Beziehung mit Gott gelten?» Selber habe er so schon «wunderbare Fügungen» erlebt. Mit seinem jüngsten Sohn, der den Hof übernehmen wird und sich mehr Land wünsche, betete er etwa um fünf zusätzliche Hektar. Wenig später machte ihm ein Bauer aus dem Dorf ein Pachtangebot.

Vor Kurzem half allerdings kein Gebet. Eine Kuh starb nach der Geburt ihres Kalbes. Gott sei kein Selecta-Automat, der nach Münzwurf das Bestellte liefert, sagt der Bauer. «Wir erwarten ganz klar Wunder, aber über all unseren Wünschen steht immer: Dein Wille geschehe, nicht meiner.»

Nach der abendlichen Stallarbeit macht sich Frischknecht auf zum Hof der Hausers in Ottikon. Dort trifft sich heute der Gebetskreis, fünfzehn Bäuerinnen und Bauern haben sich versammelt. Der Gastgeber, der in der reformierten Kirche Gossau engagiert ist, begleitet die Lobpreislieder mit seiner Gitarre. Andreas Frischknecht singt kaum mit. Mit geschlossenen Augen sitzt er entspannt und zugleich konzentriert da. Vielleicht spricht Gott ja gerade jetzt zu ihm. Christa Amstutz



# «Zur Frömmigkeit gehört für mich auch der Kampf»

**Theologie** Glaube ist Theorie, Frömmigkeit ist Praxis, sagt der reformierte Basler Pfarrer Frank Lorenz. Der fromme Mensch lebe aus der Erkenntnis, dass alles Wesentliche im Leben geschenkt sei. Diese Einsicht mache stark, gerade auch in Niederlagen.

**Was bedeutet fromm?**

Frank Lorenz: Lassen Sie mich mit einem aktuellen Beispiel antworten. Gestern Abend hatten wir bei uns in der Offenen Kirche Elisabethen einen Anlass mit ungefähr 140 Teilnehmenden. Die Spitzenköchin Tanja Grandits kochte einen Dreigänger mit lokalen Produkten und Gewürzen aus dem Süden, der Bluesänger Roli Frei sang berührende, starke, verletzliche Lieder. Katholische und reformierte Pfarrpersonen sowie Kirchenleute bedienten die Gäste. Am Schluss sang einer meiner Pfarrkollegen den Segen auf Hebräisch. Und der Reinerlös aus dem Anlass kommt Flüchtlingsprojekten zugute: Es waren mehrere Tausend Franken.

**Und was ist fromm daran?**

Dass Menschen zusammenkamen, um Kirche als gastfreundlichen Raum zu leben, mit einer gemeinsamen Mahlzeit, die im Geist der altkirchlichen Tradition Sättigungsmahl und Abendmahl zugleich war. Bei uns verband sich gestern Abend das Leben mit dem Glauben. Gutes bekommen, indem man Gutes tut, das ist Frömmigkeit.

**Lässt sich der Begriff «fromm» auf eine einfache Formel bringen?**

Ganz grob gesagt: Glaube steht für die Haltung, die Gedanken, die Texte. Frömmigkeit hingegen ist die Praxis, die Umsetzung. Also gelebter Glaube. Ich selber brauche in diesem Zusammenhang gerne den Begriff der Resilienz.

**Resilienz?**

Das ist nichts anderes als die weltliche Übersetzung von Glaube. Glaube ist das Gegenteil von Angst, das Bewusstsein, dass alles Wesentliche im Leben nicht erarbeitet, sondern geschenkt ist. Glaube ist nicht



«Wir Evangelischen müssen widerständig bleiben», sagt Pfarrer Frank Lorenz.

Foto: Christian Aeberhard

das Für-Wahr-Halten metaphysischer Tatsachen, sondern das Gewebe, das mich mit dem grossen Ganzen verbindet und durch das ich mit der Ewigkeit verwachse, die um uns bereits ist. Glaube macht dann fähig, mit Krisen so umzugehen, dass wir nicht daran zerbrechen, sondern bestehen. Glaube macht weise für die Würde des Scheiterns. Und das Sterben ist kein Ende, sondern nur ein Heimgeholtwerden. Daran glaube ich.

**Sind Sie fromm?**

Nun ja: Ich bete dreimal täglich das mönchische Stundengebet und lese morgens die Tageslosungen. Ich bekreuzige mich – als reformier-

ter Pfarrer – und sammle mich bei Musik von Bach. Ich richte mein Leben nach einer liebevollen Ewigkeit aus, damit ich es, wenn es gelebt ist, dankbar loslassen kann. Und als Diener am Wort Gottes habe ich die Aufgabe, Menschen mit ewigen Worten zu dienen; auch das ist Frömmigkeit. So gesehen, bin ich fromm.

**Sie tragen am Handgelenk eine Perlenkette mit einem Kreuz. Spricht man Sie darauf an?**

Ja, immer mal wieder. Die Leute sehen das Armband und fragen: Sind Sie gläubig? Mein «Ja» und dann auch noch das Comingout als Pfarrer werden meist positiv aufge-

nommen. Denn der «Priester», die «Priesterin» hat in der Gesellschaft nach wie vor eine wichtige Funktion. Ich rede jetzt nicht vom «Priester» im katholischen Sinn, sondern vom Priester als Archetypus, der im täglichen Leben eine Leerstelle für Gott freihält.

**Fromm – kann auch demütig, passiv verstanden werden. Sie betonen das Aktive. Typisch reformiert?**

Das reformierte Grundrauschen ist ein diskreter Teil unserer Gesellschaft und bleibt oft unbemerkt, solange alles gut läuft. Doch zu meinem Verständnis von Frömmigkeit gehört neben der Kontemplation auch der Kampf. Wir Evange-

Frank Lorenz, 52

Reformierter Theologe, Pfarrer, Armeeseelsorger. Zusammen mit der katholischen Theologin Monika Hungerbühler leitet er die Offene Kirche Elisabethen, die City-Kirche mit den drei Arbeitsbereichen: Soziales (Diakonie), Spirituelles und Kultur. Mit seinen «10 Thesen zu reformierter Frömmigkeit» hat er sich 2014 unter dem Titel «Lust auf fromm» mit dem Thema auseinandergesetzt.

lischen sind aus dem Widerstand entstanden, und wir müssen widerständig bleiben. Darum gehört zu evangelischer Frömmigkeit die Tradition der biblischen Propheten. Für Kampf und Widerstand stehen meine persönlichen Heiligen: Karl Barth, der es schaffte, eine belastbare Gegenposition zur Unfassbarkeit des Nationalsozialismus zu kreieren. Dietrich Bonhoeffer, dessen Briefe aus der Haft unter dem Titel «Widerstand und Ergebung» erschienen. Dorothee Sölle, die von Mystik und Widerstand schrieb, und Frère Roger mit seiner Losung «Lutte et Contemplation».

**Die Reformierten wachsen also sozusagen am Widerstand?**

Ja, denn in der Gegnerschaft gegen das, was das Leben behindert, entdecken wir unsere Kraft. Ich kann dann das Sinnangebot formulieren, wenn ich wahrnehme, was den Menschen fehlt. Ich lasse oft Wolf Biermanns Lied in der Kirche singen: «Du, lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit.» Die Härte wahrnehmen, doch deswegen nicht aufgeben, im Gegenteil.

**Ihren Vortrag zur reformierten Frömmigkeit von 2014 betitelt Sie mit «Lust auf fromm». Wie leben Sie lustvolle Frömmigkeit?**

Indem ich lebe und mein Leben mit allem, was ich habe, mit anderen teile und mich engagiere für jene, die es brauchen. Dabei hilft mir das, was ich als Jugend-Kampfkunsttrainer gelernt habe. Etwa, welche Regeln es braucht, um Werte zu vermitteln, die mir wichtig sind. Je anspruchsvoller eine Situation ist, desto mehr Formen, Traditionen und Rituale braucht es. Sie geben Sicherheit und Futter für die Seele, geben Halt in Momenten, wo das Leben aus dem Takt gerät. «Religion ist Routine für das Ausserordentliche», wie der Philosoph Odo Marquard sagt.

**Geht Frömmigkeit ohne die Bibel?**

Nein, die Geschichten und Figuren der Bibel helfen mir, die Wirklichkeit zu entschlüsseln. Gerade auch als Armeeseelsorger nehme ich eine grosse Offenheit für das Ewige, das Göttliche wahr. Menschen, die sich entschieden haben, im Notfall für unsere Demokratie zu töten, haben ungeheure Sehnsucht nach dem Leben. Doch das bestätigt meine These: Paradoxien sind Kennzeichen und Merkmal, ich würde sogar sagen: Voraussetzung für gesunde, reife Religiosität. Interview: Katharina Kilchenmann und Hans Herrmann

**Welcher Frömmigkeitsstil passt zu Ihnen?**

## Testergebnis von Seite 5

Bitte addieren Sie die Punktzahl Ihrer angekreuzten Antworten.				30–49 Punkte	50–69 Punkte	70–90 Punkte
				Liberal	Sozial	Biblisch
Frage	Punkte	Frage	Punkte			
1A	15	2A	10	Über Ihren Glauben reden Sie ungerne. Als fromm würden Sie sich nie bezeichnen. Das ist total in Ordnung. Aber vielleicht sind Sie fromm, ohne es zu merken. Denn auch die Kirchensteuer ist ein Bekenntnis. Und für eine kluge Predigt sind Sie durchaus empfänglich, doch verschlägt es Sie nur alle Schaltjahre einmal in den Gottesdienst. Dafür kennen Sie sämtliche romanischen Kirchen Italiens und haben für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche gespendet. Bleiben Sie sich selbst und der Kirche treu. Aber tippen Sie «Habakuk» doch beizeiten in Ihre tolle Bibel-App. Und lassen Sie sich mal wieder von einer guten Predigt herausfordern.	«Der Fromme lebt in der Liebe zur Gerechtigkeit fröhlich und frei.» Das sagte der Reformator Huldrych Zwingli. Und die Aussage ist Ihnen durchaus sympathisch. Zu den Frommen zählen Sie sich zwar nicht wirklich, aber der Einsatz der Kirche für die Schwachen und für Gerechtigkeit ist Ihnen wichtig. Und genau deshalb dürfen Sie sich eben doch zu den Frommen zählen. Tatsächlich kann man Gott auch im Deutschkurs für Flüchtlinge oder auf dem Sonntagsspaziergang begegnen. Aber es geht manchmal auch im Gemeindegottesdienst. Egal ob mit Paul Gerhardt oder rockigem Halleluja. Probieren Sie es aus, es wird Ihnen gut tun.	Sie lesen regelmässig in der Bibel, besuchen den Gottesdienst und wissen sogar, wer Habakuk ist. Das ist wunderbar, denn die Bibel ist ein grosser Schatz, der davon lebt, dass er geöffnet wird. Vielleicht stören Sie sich aber auch manchmal daran, dass viele andere Reformierte weniger offensiv über ihren Glauben reden. Das ist verständlich. Vertrauen Sie in solchen Momenten einfach darauf, dass der Heilige Geist weht, wo und wie er will. Es gibt ganz unterschiedliche Arten, seinen Glauben zu leben. Bringen Sie Ihre Farbe der Frömmigkeit ein, und freuen Sie sich vermehrt an den vielen anderen Farben in der Landeskirche.
1B	5	2B	5			
1C	10	2C	15			
3A	5	4A	15			
3B	15	4B	5			
3C	10	4C	10			
5A	5	6A	10			
5B	10	6B	15			
5C	15	6C	5			



# Antworten auf den Konsum-Kapitalismus

**Theologie Néstor Miguez ist ein bedeutender Befreiungstheologe. Weil weiterhin Arme und Schwache unterdrückt würden, sei Befreiungstheologie nach wie vor aktuell. Der Argentinier war zu Besuch in Bern.**

«Man muss die Hoffnungen und Probleme der Leute kennen», sagt Néstor Miguez. «Theologie braucht diesen Faden zum Boden, sonst fliegt der theologische Ballon weg, und Theologie wird abstrakt und unverständlich.» Der emeritierte Professor für Neues Testament des universitären Instituts Isedet in Buenos Aires arbeitete über fünfzig Jahre als Pfarrer in der methodistischen Kirche Argentiniens; er gehört zu den bedeutendsten Vertretern der Befreiungstheologie auf evangelischer Seite.

Miguez war bereits als Student politisch und sozial aktiv. Als Anführer der Studentenbewegung engagierte er sich während der Mi-

**«Meine Enkel sind meine grösste Freude und meine grösste Sorge.»**

Néstor Miguez  
Befreiungstheologe

litärdiktatur für die Anliegen der Studierenden. Um möglichen Problemen aus dem Weg zu gehen, entschloss sich Miguez, sein Zweitstudium der Soziologie abzubrechen. Die Gefahr einer Festnahme wurde mit der Zeit zu gross.

**Antworten auf Kapitalismus**  
Sein Engagement für die Benachteiligten hielt ein Leben lang an. Als Pfarrer in verschiedenen Regionen des Landes pflegte er Kontakt zu allen Schichten der argentinischen Gesellschaft, auch zu den Basisgemeinden (siehe Kasten). «Befreiungstheologie wächst aus moralischer Empörung, wenn sich Menschen der Unterdrückung anderer entgegenstellen», sagt Miguez in ei-



Néstor Miguez reist für Vorlesungen durch die Welt.

Foto: Alexander Egger

ner Pause des ökumenischen Bibel-seminars in Bern, an dem er über das Buch Johannes im Zusammenhang mit der Befreiungstheologie referiert. Befreiungstheologie bleibt aktuell, denn die Unterdrückung der Armen und Schwachen dauere weiter an.

«Die Befreiungstheologie muss aber neue Antworten auf die heutigen Herausforderungen finden», sagt Miguez. «Die Welt ist zu einem riesigen Markt geworden, in dem

der Konsum die Menschen definiert: Sag mir, was du kaufst, und ich sage dir, wer du bist.» Jene, die sich an diesem Markt nicht beteiligen könnten, würden durch das System fallen – und das seien sehr viele Menschen. «Wie können wir die Botschaft Jesu, der die Händler aus dem Tempel verbannte, heute den Menschen vermitteln?», fragt Miguez. «Wenn wir keine Antworten auf diesen «Konsum-Kapitalismus» finden, enden wir in einer Katastro-

phe», ist der Theologe überzeugt, denn: «Wir zerstören die Menschheit und die Schöpfung.» Diesem Ausmass des Konsums könne die Natur nicht standhalten. Aus diesem Grund sorgt sich Miguez um seine neun Enkelkinder. Ihre Zukunft sei in Gefahr. «Sie sind meine grösste Sorge und zugleich meine grösste Freude.»

**Unter der Militärdiktatur**  
Néstor Miguez stammt aus einer Einwanderfamilie. Seine katholischen Grosseltern sind aus Italien, Spanien und Holland emigriert. In Argentinien konvertierten sie zum Protestantismus. Solche Konversionen wie auch die Einwanderung von europäischen Protestanten liessen Anfang des 20. Jahrhunderts die evangelischen Kirchen in Argentinien anwachsen. Heute machen sie elf Prozent der dortigen Gesellschaft aus.

Im Gespräch betont Miguez, wie seine Familie seine Theologie beeinflusst habe. Vor allem seine Frau sei seine engste Begleiterin. «Alles, was ich durchgemacht habe, musste auch meine Frau ertragen.» Zahlreiche Freunde und Verwandte von Miguez sassen während der Militärdiktatur im Gefängnis, wurden gefoltert oder sind verschwunden. «Mein Name stand auf der Festnahmeliste, aber ich hatte Glück», sagt er. Im Gefängnis war er nie. Als Mitglieder seiner Gruppe festgenommen wurden, war er im Ausland. Zurück in der Heimat, mietete er eine separate Wohnung. «Ich wollte nicht, dass meine Kinder Zeugen von Gewalt werden, wenn man mich nachts zu Hause festnimmt.» Das sei die schwierigste Zeit seines Lebens gewesen. Nicola Mohler

## Befreiungstheologie in Lateinamerika

Die Befreiungstheologie verbreitete sich in den 1960er- und 70er-Jahren in Lateinamerika über Basisgemeinden in Armenvierteln unter landlosen Bäuerinnen und Bauern und Landarbeitern. Sie bezogen die biblische Botschaft auf ihre eigene Situation, um daraus eine gesellschaftliche Hoffnungsperspektive zu entwickeln. Die Bewegung gründet auf der biblischen Verheissung, dass Gott sein Volk von Ausbeutung und Unterdrückung befreie. Ziel der Befreiungstheologie war eine soziale Veränderung der Gesellschaft. Viele Befreiungstheologen waren erheblichen Repressionen ausgesetzt, einige wurden umgebracht.

## Kindermund



## Bignas langer Arm – wann ist eine Waffe eine Waffe?

Von Tim Krohn

Als ich auf die Post wollte, verhökerte Bigna davor gerade einem Dorfjungen das Schraubenzieher-set, das ich ihr geschenkt hatte. «Merda», sagte sie, der Junge rannte weg. «Wie viel hat er dir gegeben?», wollte ich wissen. Schuldbewusst zeigte sie ein Zweifrankenstück. «Das Set ist dreimal so viel wert», erklärte ich. Bigna wollte mir das Geld geben. «Nein, wieso? Geschenkt ist geschenkt. Ich hätte dir dann nur besser das Geld gegeben und die Schraubenzieher behalten. Eigentlich hatte ich sie sogar für mich gekauft.» «Warum hast du sie mir dann geschenkt?» «Aus schlechtem Gewissen, weil ich mit dir geschimpft hatte.»

«Du hast nicht geschimpft, du hast unsere Überraschung kaputt gemacht», erinnerte sie mich, «und dann sind wir ja jetzt quitt, wir haben beide ein schlechtes Gewissen.» Ich zuckte mit den Schultern: «Trotzdem hättest du sie teurer verkaufen sollen.» «Ich brauchte aber nur noch zwei Franken, jetzt habe ich genug.» «Genug wofür?» «Ich spare doch.» «Richtig, und du verhältst dich nicht, wofür.» «Doch, jetzt schon. Für eine Steinschleuder aus rotweissem Draht.» «Bist du nicht zu klein für eine Steinschleuder?» «Mama sagt, ich darf sie haben, ich darf nur nicht auf Menschen zielen.» «Auf Tiere schon?» Sie lachte: «Ich bin doch nicht stark genug, um eines zu töten.» «Und warum darfst du dann nicht auf Menschen zielen?» «Weil Menschen viel zerbrechlicher sind. Aber ich will gar nicht schiessen, jedenfalls nicht viel. Ich will sie nur haben. Und wenn ich etwas töte, werde ich es eben essen. Solange man isst, was man tötet, ist man Jäger, und das ist nicht schlimm.»

Ich lachte. «Wenn ich die Spinnen damals gegessen hätte, wärest du also nicht böse auf mich gewesen?» Doch Bigna rannte schon zur Weberei. «Chatrina wird stauen», rief sie. «Sie hat nämlich gesagt, ich muss mir die Schleuder selber verdienen.» Sie strahlte, als sie in der Weberei verschwand, ich wohl auch. Renata dagegen sagte nur: «Ich hoffe, die Dinger sind inzwischen ausverkauft, jedenfalls kommt sie mir damit nicht in den Garten.» Sie dachte bestimmt ans Baby, ich fand sie trotzdem herzlos, und prompt hatten wir Krach.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Jesus hat das Wort

### Lukasevangelium

# 6,20

Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes.

Jesus wirkte vorwiegend in den Dörfern rund um den See Genesareth. In den Evangelien wird die Bevölkerung dieser Gegend für gewöhnlich so dargestellt: Mittellose Kleinbauern und Fischer kämpften ums tägliche Überleben. Zusätzlich unterdrückt wurden sie von der römischen Besatzung.

Die neuen archäologischen Befunde zeichnen jedoch ein anderes Bild vom damaligen Galiläa: Herodes Antipas regierte von 4 vor bis 39 nach unserer Zeitrechnung; der schlaue Monarch jüdischer Herkunft führte ein sogenanntes Klientelkönigtum, das zwar unter römischer Aufsicht stand, aber keine Truppen im Land hatte. Politisch und wirtschaftlich war alles so stabil, dass Herodes im Jahr 18 anfang, am See eine neue Residenzstadt aufzubauen, die er zu Ehren des römischen Kaisers «Tiberias» nannte, ein ambitioniertes Projekt mit Prachtbauten wie einer grossen Synago-

ge, Bädern, Sportstadien. Die Region als Verbindung zwischen dem Mittelmeer und den grossen Städten wie Damaskus und Philadelphia (heute Amman) war schon längst kosmopolitisch und weltoffen.

Diese historische Tatsache legt die Vermutung nahe, dass Jesus sich nicht den Armen und Rechtlosen zuwandte, weil es davon wimmelte, sondern weil er sich bewusst und freiwillig von der einheimischen Oberschicht und ihren urbanen Zentren abwandte. Er wählte den Status eines armen, besitzlosen Wanderpredigers und setzte damit ein starkes Zeichen gegen die Arroganz der Elite.

«Arme» und «Gerechte» waren im Judentum zur Zeit Jesu austauschbare Begriffe: Sie bezeichneten jene, die gesellschaftlich keine Chance hatten, dafür aber alles von Gott erwarteten. Und genau diese werden hier glücklich gepriesen. Beim Evangelisten Matthäus erhal-

ten sie den Zusatz «geistlich Arme», was neben ihrem materiellen Notstand auch ihre demütige Haltung vor Gott betont. Beide Aspekte gehörten für Jesus und seine «Option für die Armen» zusammen.

Man kann dieses Bibelwort demnach auch so lesen: «Glücklich seid ihr, die ihr einfach lebt. Euer Bedarf ist gedeckt, in euch wirkt Gott.» – «Happy seid ihr Leute ohne Ansehen und Bildung, ihr traut Gott alles zu.» – «Im Shalom lebt ihr, die ihr eure Ohnmacht einseht; euch eröffnet sich das Energiefeld Gottes.» «Volle Freude für euch Habenichtse, die ihr auf Macht und Mammon verzichtet; ihr erfährt die wahre Liebe.» Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: [reformiert.info/wort](http://reformiert.info/wort)



# Begegnungen auf und neben der Bühne

**Integration** Ein Theaterprojekt führt Einheimische und Geflüchtete zusammen. Die Beteiligten treffen sich auch ausserhalb der Proben.

Eine ältere Dame fühlt sich in ihrem Leben oft einsam. Dann lernt sie eines Tages eine junge Afrikanerin kennen. Die beiden treffen sich fortan regelmässig und werden Freundinnen. So lässt sich die Handlung des Integrationstheaters «NeighbourLines» umreissen.

Initiiert hat das Stück die Theaterpädagogin Silvia Tapis; sie arbeitet in der Kirchgemeinde Muri Gümligen im Bereich Migration und Integration. Mit diesem Kulturprojekt will sie Begegnungen zwischen Einheimischen und Menschen mit Migrationshintergrund ermöglichen. Wichtig sei, dass man ein gemeinsames Ziel vor Augen habe. So

entstehe ein Gefühl von einem Miteinander. «Daraus erfolgt ein spontaner, oft sehr humorvoller interkultureller Austausch.»

Seit sechs Monaten proben die Schauspielerinnen und Schauspieler jede Woche. Auch neben der Bühne treffen Einheimische auf Geflüchtete: Gemeindebewohner bauen und malen mit der Hilfe von Flüchtlingen das Bühnenbild. Gemeinsam wurde der Flyer gestaltet. Die eigens für das Stück komponierte Musik spielen schweizerische und ausländische Musiker.

Nicht alles läuft reibungslos: Rollen müssen während den Proben neu besetzt werden, weil Flüchtlin-

ge an einen anderen Ort transferiert worden sind oder einen negativen Asylentscheid erhalten haben. Und manchmal kommt es zu Missverständnissen; dann vermittelt Tapis.

Jemiya Osmon schaut ungeduldig der Premiere entgegen. Die 30-jährige Eritreerin trifft sich auch ausserhalb der Proben mit der Rentnerin Maria Schmid aus Gümligen, die die Hauptrolle spielt. Jemiya Osmon hofft, dass die Freundschaft auch nach Abschluss des Projektes andauert. **Nicola Mohler**

«NeighbourLines», 16./17./22. Juni, 19 Uhr, Kirchgemeindehaus Melchenbühl Gümligen. 29. Juni, 19 Uhr, Kirchgemeinde Zollikofen.

INSERATE

**80 Unterwegs zum Du**  
Jahre zum Du  
persönlich – beratend – begleitend www.zum-du.ch  
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

**www.friedwald.ch**  
Baum als letzte Ruhestätte  
70 Anlagen in der Schweiz  
052 / 741 42 12

5023 Biberstein 062 839 30 90  
**Radio Freundes-Dienst**  
Leben für Alle über DAB+  
Infos und Programm: radiofd.ch

TELEFON • CHAT • MAIL  
Tel 143  
Die Dargebotene Hand  
www.143.ch  
PC 60-324928-2

## Gott ist tot.

Falls Ihnen das zu einfach ist: Voirol-Bücher – im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung  
Rathausgasse 74, 3011 Bern  
Telefon 031 311 20 88  
info@voirol-buch.ch  
www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

Mit 50.– Augenlicht schenken

**Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht.**

Ihre Spende lässt Kinder wieder sehen.

www.cbmswiss.ch  
PC 80-303030-1 • 8800 Thalwil

cbm  
christoffelblindenmission  
gemeinsam mehr erreichen

Annuary, 4 Jahre, Tansania



## TRAUMURLAUB IN CRÊT-BÉRARD

### ANGEBOT «SPECIAL CHAPLIN» IM AUGUST

Gönnen Sie sich eine Genussreise von 2 oder 3 Tagen in unserem wunderschönen evang.-ref. kirchlichen Haus, das oberhalb der UNESCO-Weinterrassen von Lavaux, zwischen Lausanne und Vevey liegt. In wenigen Gehminuten erreichen Sie das Chaplin's World Museum, die schönsten Wanderwege durch die Weinberge, klare Bergseen und viele weitere sehenswerte Attraktionen der Region.

#### UNSER ANGEBOT

- Willkommensdrink bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Doppelzimmer
- Inkl. Frühstücksbuffet und Abendessen
- 2 Eintrittskarte für das Chaplin's World Museum
- 2 gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Chillon

Für 2 Personen: 230.– Frs für 2 Tage und 1 Nacht oder 400.– Frs für 3 Tage und 2 Nächte.  
Gültigkeit: 13.-17. August / 20.-24. August 2018

Sie können uns gerne anrufen wenn Sie alleine oder mit Ihren Kindern ankommen.



Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27  
1070 Puidoux | 021 946 03 60  
info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD



### Das ideale Ausflugsziel!

Besuchen Sie uns mit Ihren...

- KUW-Klassen
- Kirchgemeindeflüge
- Seniorenanlässen

Kontaktieren Sie uns und erleben Sie die Entwicklung der grafischen Industrie. Wir finden das passende Angebot!

Liebfrauenplatz 16  
CH-1702 Freiburg  
026 347 38 28  
www.gutenbergmuseum.ch  
info@gutenbergmuseum.ch

### Ein Museum für Jedermann

Man of the Millennium, Weltveränderer – Johannes Gutenberg ist eine Person mit Bedeutung für ein ganzes Jahrtausend, für die ganze Menschheit. Mit seiner Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern revolutionierte er ums Jahr 1450 die Medien- und Kulturgeschichte auf unserem Planeten.

ÖFFNUNGSZEITEN  
Mi bis Sa: 11.00 – 18.00 Uhr  
Do: 11.00 – 20.00 Uhr  
So: 10.00 – 17.00 Uhr  
Mo und Di geschlossen,  
Gruppen auf Anfrage

SCHWEIZERISCHES MUSEUM  
DER GRAFISCHEN INDUSTRIE

MUSÉE SUISSE DE  
L'INDUSTRIE GRAPHIQUE

MUSEO SVIZZERO  
DELLE ARTI GRAFICHE

## Kurse und Weiterbildung

### Kollegiales Coaching Altersarbeit

Geleitete Interventionsgruppe: Impulse und Feedback erhalten

In kleinen Gruppen mit Kolleginnen und Kollegen in der Altersarbeit austauschen. Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Arbeit, Anregungen und Rückmeldungen erhalten. Herausfordernde Situationen besprechen. Gemeinsam neue Ideen entwickeln.

Datum/Zeit/Ort: Nach Vereinbarung

Auskunft: Heidi Minder Jost, T 031 340 25 07,  
heidi.minder@refbejuso.ch

### Biografisches Erzählen konkret

Bewährtes und Neues miteinander teilen

Mit einer kleinen Gruppe von Interessierten, die in der biografischen Bildungs- und Begegnungsarbeit mit alten Menschen oder generationenübergreifend tätig sind, Erfahrungen teilen, Methoden besprechen, neue Trends in der Biografiearbeit austauschen und Impulse und Ideen erhalten für die Arbeit.

Datum/Ort: Nach Vereinbarung

Dauer: 3 Std.

Auskunft: Heidi Minder Jost, T 031 340 25 07,  
heidi.minder@refbejuso.ch

### Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,  
kursadministration@refbejuso.ch  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

### An der Grenze von unbezahlt zu bezahlter Arbeit

Selbsttest für Ihre Kirchgemeinde

Unser Angebot: Telefonische Beratung, kurze Beratung vor Ort (Richtwert: 3x3 Std. mit 3 Personen), Impulse für Retraiten und Arbeitsgruppen. Gemeinsam gehen wir der Grenze zwischen Freiwilligenarbeit und bezahlter Arbeit in Ihrer Kirchgemeinde nach und helfen offene Fragen zu klären.

Datum/Zeit/Ort: Nach Vereinbarung

Auskunft: Rahel Burckhardt, T 031 340 25 11,  
rahel.burckhardt@refbejuso.ch

### Sekretariats-Forum

Eine Informations- und Austauschplattform für Sekretariate

Im diesjährigen Sekretariats-Forum möchten wir den Austausch und das Lernen untereinander anregen.

15.08.2018; Forum: 09.30–12.30 Uhr,  
Workshop: 13.30–15.30 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Die Anmeldung ist für das Forum und den Workshop oder nur für das Forum möglich. Bitte bei der Anmeldung angeben.



Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure



Tipps

Zeitschrift

# «Neue Wege» wandelt auf neuen Wegen

Seit 112 Jahren steht die Zeitschrift «Neue Wege» als markanter kleiner Fels in der Schweizer Medienlandschaft. Ab sofort erscheint sie nun optisch aufgefrischt. Doch auch nach dem Relaunch bleibt die Verknüpfung von Sozialismus, Religion und Kritik ihr Markenzeichen. Und es kommen gewichtige Stimmen zu Wort, wie die von Adolf Muschg oder Peter Bichsel, von engagierten Theologinnen und Politikern jeglicher Couleur. ki

«Neue Wege», alle Ausgaben seit 1906 auf [www.neuewege.ch](http://www.neuewege.ch)



Neu gestaltet: die älteste Monatszeitschrift der Schweiz. Foto: Sylvie F. Matter

Sachbuch



1959: Aufstand in Tibet Foto: zvg

## Tibetische Kinder in der Schweiz

Als China 1959 den Aufstand in Tibet niederschlug, kamen zahlreiche Kinder in die Schweiz zu Pflegeeltern. Die gutgemeinte Aktion des Oltner Industriellen Charles Aeschmann verkehrte sich bald ins Gegenteil. Die Leidtragenden waren die Kinder. ki

S. Bitter, N. Nad-Abonji: Tibetische Kinder für Schweizer Familien. Rotpunktverlag, 2018, [www.rotpunkt.ch](http://www.rotpunkt.ch)

Lesebuch



Walter Vogt Foto: Peter Friedli

## Berner Mundart in kantiger Schreibweise

Der Schriftsteller und Psychiater Walter Vogt (1927–1988) ist jetzt auch als Mundartliterat zu entdecken. Die Fundstücke aus den 60er-Jahren, in eigenwilliger Schreibung verfasst, erscheinen erstmals in der «edition spoken script». Literatur, die in keine Schublade passt. ki

Walter Vogt: hani keit. Der gesunde Menschenversand, 2018, [www.menschenversand.ch](http://www.menschenversand.ch)

Leserbriefe

reformiert. allgemein

### Post aus Deutschland

Immer, wenn meine Tochter aus Zürich zu Besuch kommt, bringt sie die Zeitung «reformiert.» mit, die Zeitschrift mit dem markanten roten Punkt. Ich lese sie jeweils von vorn bis hinten und bedaure, dass es bei uns in Deutschland nichts Entsprechendes gibt.

Martin Hausdorf, Heidelberg-Bammental

reformiert. 5/2018, S. 2

### «Yosef muss gehen, und keiner versteht»

### Unverständlich

Warum schickt man einen gut integrierten jungen Mann, der eine Schreinerlehre begonnen hat, zurück nach Äthiopien, anstatt ihn hier die Lehre beenden zu lassen? Das wäre doch handfeste Entwicklungshilfe, die mehr bewirkt, als einen fragwürdigen Unrechtsstaat mit Millionen zu unterstützen. Hier könnte der junge Mann ein solides Handwerk lernen, das ihm dann in Äthiopien ein tragfähiges berufliches Fundament böte. Manchmal muss man die Menschlichkeit über die Gesetzesparagrafen stellen. Das hat meiner Meinung nach auch einiges mit gesundem Menschenverstand zu tun. Oder nicht?

Stefan Rychlik, Schwarzenburg

reformiert. 5/2018, S. 3

### Debatte um die Art, wie Geld entsteht

### Gerechtes Geld

Zentrale Aspekte zum Vollgeld blieben in «reformiert.» unerwähnt. Die Initiative will die demokratische Kontrolle über den Schweizer Franken wiederherstellen. Die Erzeugung von Geld soll dem Gemeinwohl dienen und nicht länger den Profitinteressen privater Banken. Mit Vollgeld könnte die öffentliche Hand entlastet und die AHV saniert werden. Die Unabhängigkeit der Nationalbank wäre auch im Vollgeldsystem gesetzlich garantiert. Die schuldfreie Schaffung von Vollgeld würde die allgemeine Verschuldung reduzieren, den Wachstumszwang in der Wirtschaft mildern und Arbeitseinkommen gegenüber Kapitaleinkommen aufwerten. Vollgeld ist also ein Gebot der Gerechtigkeit.

Kristian Joób, Unterengstringen

reformiert. 5/2018, S. 12

### «Anstarren nur im Video erwünscht»

### Journalistische Dummheit

Die Schlagzeile «Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben» suggeriert, dass es Leute gibt, die Menschen mit Down-Syndrom ein Recht zu leben absprechen. Wie käme sonst dieser Satz überhaupt zustande? Ich empfinde diese Aussage als böse Unterstellung. Sie grenzt für mich an journalistische Dummheit, denn dieser Satz beinhaltet und befeuert geradezu den Gedanken, Menschen mit Down-Syndrom als Besonderheit zu betrachten, und nährt die Idee, ein solches Leben könnte nicht lebenswert sein.

Ueli Huber, Konolfingen

reformiert. 4/2018, S. 4

### «Glauben war für mich nie etwas Naives»

### Unterschätzte Hausärzte

Der Herzspezialist Thierry Carrel sagt im Interview, wir Mediziner seien nicht zuständig für das Sterben. Wir sollten, wenn keine Heilungschancen mehr bestünden, die Begleitung anderen Institutionen überlassen. Dabei lässt er bedauerlicherweise ausser Acht, dass es neben Herzchirurgen und anderen Spitzenmedizinern noch die Hausärzte gibt, die ihre Patienten, wenn sie aus dem Spital als unheilbar entlassen werden, palliativmedizinisch weiter betreuen. Als ich noch als Hausarzt praktizierte, wurde ich von meinen Patienten oft konfrontiert mit Aussagen wie: Der Spezialist sagte, man könne nichts mehr machen. Dabei kann man Schmerzen und Atemnot, die ja auch Herr Carrel fürchtet, sehr gut zu Hause behandeln. Oft hatten die Leute weniger Angst vor dem Sterben als vor den erwähnten Symptomen.

Dr. med. Martin Niederhauser, Bowil

### Replik

Sehr geehrter Herr Kollege, ich danke für Ihre Bemerkungen zu meinem Interview betreffend die Begleitung von sterbenden Menschen. Ich kann Sie beruhigen: Meine Äusserung betraf vor allem meine tägliche Arbeit, bei der von uns verlangt wird, Menschenleben möglichst zu retten und damit auch zu verlängern. Bei aussichtslosen Situationen setze ich mich seit Jahren auch in der Öffentlichkeit für eine möglichst menschliche Me-

dizin ein, die ein würdiges Sterben ohne Angst und Schmerzen ermöglichen soll. Aus diesem Grund möchte ich Sie bitten, mich nicht in eine vorfabrizierte Schublade des einfach denkenden, technisch orientierten Spitzenmediziners – so habe ich die spezialisierten Kollegen nie selber betitelt – einzuteilen.

Prof. Dr. Dr. med. Thierry Carrel, Bern

reformiert. 4/2018, S. 1

### «Wir sind nicht nur wütend, sondern vor allem ratlos»

### Zu Recht ein Thema

Die Wut und Ratlosigkeit der Frauen über die Lohn-Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ist zu Recht immer wieder Thema. Dabei wird hauptsächlich die finanzielle Ungerechtigkeit betont. Warum? Dieser zermürbende Kampf erschöpft sich darin, dass ein ethisches Problem, nämlich die weibliche Entwertung, über die Geldfrage gelöst werden soll. Das ist absurd. Die anhaltende Diskussion um Lohnungleichheit für Frauen offenbart vielmehr das Gefühl der weiblichen Entwürdigung, und das, obwohl beide Geschlechter das Geld längst als zerstörerischen Götzen entlarvt haben.

Finanzielle Gleichstellung erreichen Frauen heute nur zum Preis der Übernahme männlicher Werte. Nur so werden sie im aggressiven und narzisstisch-grandiosen Milieu der Männerwelt akzeptiert. Frauen, die sich intuitiv zwar gegen solche Machenschaften sträuben, gleichzeitig den matriarchalen Urkräften aber entfremdet sind, verharren dagegen in unentschlüsselter Angapastheit. Das erzeugt unterdrückte Wut. Nur deshalb können die Männer in Machtpositionen weiter ihr destruktives Spielchen treiben. An Wut kann es den Frauen also nicht fehlen, um aus dieser Knechtschaft auszusteigen. Die Besinnung auf den weiblichen Wert der Bewahrung der Schöpfung enthält genügend Protestpotential, der männlichen Arroganz auf politischem Weg den Riegel zu schieben. Die Verantwortung, eine ethische Revolution in Gang zu setzen, liegt also auch bei den Frauen.

Peter Kammermann, Thun

### Frau sein als Risiko

Und wenn die Lohndiskriminierung weg wäre, was dann? Dann haben die Frauen doch einfach schlechtere Chancen bei einer Neueinstellung,

weil das Risiko, dass Frauen schnell wieder kündigen oder Kinder kriegen, hoch ist. Mögliche Schwangerschaft oder Kündigung aus Rücksicht auf den Arbeitsplatz oder den Wohnort des männlichen Partners sind die Hauptgründe für die Lohndiskriminierung der Frauen. Die Frauen zahlen mit ihren tieferen Löhnen eine Risikoprämie. Unschön, aber nachvollziehbar aus Sicht des Arbeitgebers; wie bei Bankkrediten und Versicherungsprämien, bei denen schlechte Schuldner mehr bezahlen.

Alex Schneider, Küttigen

### Fragwürdige Studien

Es ist bekannt, dass eine Reihe von sozialwissenschaftlichen Studien im Auftrag von verschiedenen Behörden und Institutionen zum Schluss kommen, dass in der Schweiz die gesetzliche Vorschrift von gleichem Lohn für gleiche Arbeit verletzt wird. Solche Studien entstehen häufig so, dass eine Hypothese mit Hilfe der «wissenschaftlichen» Untersuchung gezielt bestätigt wird. Weder in der Privatwirtschaft noch bei der öffentlichen Hand oder gemeinnützigen Institutionen habe ich als Chef während der 40 Jahre meiner Tätigkeit auch nur einen einzigen Fall erlebt, wo eine Frau oder eine Gewerkschaft sich beschwerte wegen ungleichem Lohn für gleiche Arbeit. Für mich ist die erlebte Praxis vertrauenswürdig, als sogenannte «wissenschaftliche» Statistiken es sind.

Hans Wehrli, Zürich

### Sozialistischer Ladenhüter

Ich würde mich freuen, wenn ich in Ihrer Zeitung nichts über derartige sozialistische Ladenhüter lesen müsste. Die Lohnungleichheit ist ein Mythos. Würde man genügend Daten erheben, würde der Lohnunterschied verschwinden. Haben Sie übrigens gewusst, dass Pornodarstellerinnen mehr verdienen als ihre männlichen Berufskollegen? Und das trotz gleichwertiger Ausbildung, Berufserfahrung und Know-how. Sind Sie der Meinung, dass die Sexworker-Gewerkschaft da etwas unternehmen müsste?

Adrian Huber, Zürich

### Ärgerliches Gerangel

Immer wieder strahlen mir im «reformiert.» Gleichstellungsthemen entgegen. Diese Anliegen können Frauen gerne thematisieren, aber nicht in der von mir mitfinanzierten Zeitung. Liebe Frauen, was würde

Christus wohl zum aktuellen Genderwahn sagen? Als Mann stünde er unter all den «starken Frauen» auf verlorenem Posten. Es ist langsam genug emanzipiert. Jetzt ist die Mannwelt endlich wieder einmal dran. Es braucht schon christliche Demut, Frau im Sinne der guten Mutter zu sein. Bitte mit dem verpolitisierten Thema dorthin, wo es hingehört. Es gibt weissgott Wichtigeres als dieses «Gerangel».

Toni Kropf, Bern

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13 Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

### Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk) Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas) Blattmacher: Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

### reformiert. Bern - Jura - Solothurn

Auflage: 340 006 Exemplare (WEMF)

Herausgeber: Verein reformiert.

Bern - Jura - Solothurn

Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg

Redaktionsleitung: Hans Herrmann

Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13

Redaktion:

Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23

[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)

Verlag:

Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23

[verlag.bern@reformiert.info](mailto:verlag.bern@reformiert.info)

### Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf

Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal

Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55

[abo.reformiert@merkurdruck.ch](mailto:abo.reformiert@merkurdruck.ch)

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

### Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf

[reformiert@merkurdruck.ch](mailto:reformiert@merkurdruck.ch)

### Inserate

Kömedia AG, St. Gallen

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93

[info@koemedia.ch](mailto:info@koemedia.ch), [www.koemedia.ch](http://www.koemedia.ch)

### Inserateschluss Ausgabe 7/2018

6. Juni 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





## Portrait

# Der beste Entscheid ihres Lebens

**Gesellschaft** Wohin Corina Dietsch gerufen wird, ist der Tod schonungslos präsent. Ausgleich findet die Tatortreinigerin bei ihrem Pferd.



Idylle im Kontrast zu ihrer Arbeit: Als Corina Dietsch ihre Firma gründete, kaufte sie auch ihr Pferd.

Foto: Nina Homberger

Geruna blüht die Nüstern. Auf der Pferdekoppel in Alvaschein im Albulatal fühlt sich die Haflingerstute inmitten von Araber-, Freiburger- und Appaloosa-Pferden wohl. «Geruna war der beste Entscheid meines Lebens», sagt ihre Besitzerin Corina Dietsch und legt ihrem Pferd das Halfter an. Gemächlich bahnen sie sich einen Weg durch die Herde. Auf dem Vorplatz kaut das Pferd Rüben, während Dietsch Bürste, Kamm und Striegel holt.

Fast zeitgleich mit dem Pferdekauf gründete Dietsch vor zwei Jahren ihre eigene Firma: «Tatortreinigung Dietsch». Keine dreissig Jahre alt war die ausgebildete Polizistin,

als ihr während eines Einsatzes auffiel, dass das Bestattungsinstitut den Tatort reinigte, obwohl dies nicht seine Aufgabe war. Sie erhielt damals die Begründung: «Sonst macht es niemand.»

## Der Tod hinterlässt Chaos

Tatsächlich gibt es in der Schweiz nur wenige Tatortreiniger, in Graubünden ist sie die einzige. «Plötzlich ging alles ganz schnell», sagt Corina Dietsch, die sich bei der Polizei schon länger zu wenig gefordert fühlte. Nach einem «Crash-Kurs» in einem Betrieb in Basel kündigte sie und machte sich selbstständig. Regionalzeitungen berichteten aus-

föhrlich über die erste Tatortreinigerin im Kanton, sie war auf Podien und im Radio. Dietsch spricht offen von ihrer Arbeit, bei der man sich die Frau mit den kornblumenblau-

Corina Dietsch, 31

Nach der Sekundarschule in Zizers lernte Corina Dietsch Verkäuferin in einem Grosshandelsunternehmen. Sie jobbte im Gastgewerbe, im Sicherheitsdienst und als Gärtnerin, bevor sie die Polizeischule Amriswil besuchte. Ihre Firma gründete sie 2016. Sie lebt in Tiefencastel im Albulatal.

en Augen und den gepflegten Nägeln gar nicht so recht vorstellen mag. Gerufen wird Dietsch bei Unfällen, Gewaltverbrechen, Selbstmord oder – ihr häufigster Fall –, wenn Menschen gestorben sind, ohne dass es jemand bemerkt hat.

Zur Ausstattung einer Tatortreinigerin gehören Gasmasken, Desinfektionsmittel, Handschuhe, Kehrichtsäcke. Dietsch trifft ein, wenn die Leiche bereits fortgebracht ist. Sie entfernt Blutlachen, entsorgt «organisches Material» wie Haare, Hautreste, manchmal auch Organe und vernichtet Ungeziefer, «das sich erstaunlich schnell verbreitet». Manchmal sitzt der Todesgeruch so stark in den Wänden, Möbeln und

«Die meisten Menschen sind überfordert, wenn sie mit dem Tod konfrontiert sind.»

Kleidern, dass sie ganze Wohnungen räumen muss, dann mit Hilfskräften. «Doch manchmal zeigt der Tod unerwartet ein anderes Gesicht», sagt Corina Dietsch, während sie Gerunas Flanke bürstet. Wenn in einer verwahrlosten Wohnung im Chaos plötzlich Ordnung auftaucht: sauber abgelegte Unterlagen in einer Schublade.

## Ohne Angst vor dem Tod

«Die meisten Menschen sind überfordert, wenn sie mit dem Tod konfrontiert sind», sagt Dietsch. Da sei es von Vorteil, dass sie bei der Polizei war. «Die Leute vertrauen mir und überlassen mir ohne Zögern die Wohnungsschlüssel.» Immer erfährt sie grosse Dankbarkeit. «Jemand hat mir sogar mal einen Scaruz Grischun geschenkt.» Einen Korb mit Bündner Spezialitäten.

Corina Dietsch macht ihre Arbeit gern. Obwohl sie damit nicht genug verdient und darum nebenbei als Hauswartin jobbt. Materielles sage ihr nicht mehr viel. Trotz der Heftigkeit und Unvorhersehbarkeit, durch die der Tod bisweilen in Erscheinung tritt, hat ihr ihre Arbeit die Angst vor dem Sterben genommen. Eine neue Gewissheit sei an deren Stelle getreten. «Der Zeitpunkt, wann ein Leben endet, ist jedem vorbestimmt. Wir müssen nicht hadern.» Corina Dietsch gibt Geruna einen Klaps, worauf das Haflingerpferd zufrieden zu seiner Herde zurücktritt. Rita Gianelli

## Gretchenfrage

Peter Bichsel, Schriftsteller:

«Ich glaube an Gott, das habe ich nötig»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bichsel?

Das ist eine lange Geschichte. Als Bub war ich buchstabensüchtig und las alles, was mir in die Finger kam. So auch die Bibel. Sie war eines der fünf Bücher in unserem Haushalt. Stundenlang habe ich die Namen in den Genealogien im Buch der Richter gelesen. Auch den Römerbrief – obwohl ich ihn nicht verstand. Das war damals unwichtig. Dann, als Jugendlicher, wurde ich fromm.

Wieso?

Als angepasstes Kind von lieben Eltern war die Frömmigkeit die einzige Möglichkeit, um mich von meinen Eltern zu emanzipieren. Ich war beim Blauen Kreuz und dem Bibellesebund. Dort merkte ich, dass ich lieber in Minderheiten lebe. Das ist mir bis heute geblieben. Damals wollte ich entweder Missionar oder Modemacher werden.

Was geschah dann?

Mit zwanzig Jahren begann ich, meinen kindlichen Glauben zu verwissenschaftlichen. Mit Karl Barth oder Augustinus war mein Interesse für die Theologie geweckt. Ich legte meine Frömmigkeit ab.

Lesen Sie heute noch in der Bibel?

Ja, ab und zu. Zu Hause habe ich die Hochzeitsbibel meiner Eltern stehen. Kürzlich habe ich eine Bibel-App auf mein Handy geladen.

Besuchen Sie den Gottesdienst?

Der letzte Kirchenbesuch liegt lange zurück. Eigentlich möchte ich schon lange wieder einmal hin, denn ich bin jeweils sehr ergriffen. Die Kirche als Institution ist mir ja im Prinzip sympathisch. Aber ich wünschte, sie würde eine wahre Alternative bieten. Stattdessen meint sie, mit der Mehrheit gehen zu müssen und die Welt in die Kirche zu holen. Diese Jodelgottesdienste und Jazzvespern finde ich erbärmlich.

Glauben Sie an Gott?

Ja. Ich glaube an Gott, auch wenn ich weiss, dass es ihn nicht gibt. Aber ich habe das nötig, an ihn zu glauben. Interview: Nicola Mohler

## Christoph Biedermann



## Tipp

Buchprojekt

## Der lange Weg der Frauen nach Rom

«Frauen sollen gleichberechtigt in das Nachdenken, Entscheiden und Gestalten der katholischen Kirche miteinbezogen werden.» Mit diesem Anliegen im Gepäck hat sich im Mai des vergangenen Jahres eine neunköpfige Pilgergruppe auf den Weg nach Rom gemacht.

Zwei Monate lang waren sie unterwegs, auf manchen Etappen begleitet von vielen anderen Pilgerinnen und Pilgern. Am 2. Juli 2016 konnte die Kerngruppe, zusammen mit Hunderten eigens Angereisten, dann endlich ihre Forderung im

Petersdom vorbringen. Zu dieser engagierten Reise entstanden unzählige Blogeinträge, die nun als Buch erscheinen. Sie werden ergänzt durch theologische Einordnungen, Stellungnahmen und zukunftsgerichtete Ausblicke.

Interessierte können das Buchprojekt unterstützen, indem sie bis zum 15. Juni ein Exemplar von «Ein weiter Weg» für 38 Franken bestellen. Die Vernissage mit den Autorinnen und Autoren sowie mit Bischof Felix Gmür findet am Mittwoch, 5. Dezember, in Zürich statt, um 19 Uhr im «Centrum 66», Hirschengraben 66. ki

Ein weiter Weg, Verlag am Klosterhof. Vorbestellung: Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, info@sg.kath.ch, 071 227 33 33



Peter Bichsel, 82, zählt zu den wichtigsten Schweizer Autoren. Er schreibt jetzt nicht mehr. Foto: SRF/Lukas Maeder